

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs unbekannte
Vorlesung
„Einleitung in die Philologie“

Walther Ludwig

William M. Calder III

STUDIORUM
WILAMOWITZIANORUM
PRINCIPI

Einführung: Die Rekonstruktion einer Vorlesung	53
I. Wesen, Aufgabe, Gegenstand, Methoden und Ziel der Philologie	63
II. Überlieferung der antiken griechischen und lateinischen Autoren	66
III. Geschichte der Philologie von der späten römischen Kaiserzeit bis um 1900	80
Bewertung der Ergebnisse – Wilamowitz als Lehrer	98

Einführung: Die Rekonstruktion einer Vorlesung

Wilamowitz hielt in Berlin im WS 1898/99 erstmals eine vierstündige Vorlesung mit dem Titel „Einführung in das Studium der Philologie“, er wiederholte sie im WS 1901/1902 unter dem Titel „Einleitung in die Philologie“, dann dreimal unter dem Titel „Einführung in die Philologie“ (WS 1905/06, SS 1909, SS 1919) und schließlich im WS 1925/26 unter dem programmatisch veränderten Titel „Einführung in die Altertumskunde“.¹ Natürlich wird er in jeder Fassung unter Wahrung eines Grundbestandes auch gewisse Neuerungen eingebracht haben. So erscheint in der Vorlesung vom WS 1901/02 Literatur aus den Jahren 1900 und 1901. Alle diese Vorlesungen wurden *privatim*, d. h. gegen ein von den Studenten zu entrichtendes Colleggeld, gehalten.

In seinen „Erinnerungen“ schreibt Wilamowitz über diese Vorlesung:² „Spät erst habe ich gewagt, den Studenten eine Einführung in die Philologie

1 Vgl. Friedrich Freiherr Hiller v. Gaertringen und Günther Klaffenbach, *Wilamowitz-Bibliographie 1868 bis 1929*, Berlin 1929, Anhang S. 75–83, und Michael Armstrong, Wolfgang Buchwald (†), William M. Calder III, *Bibliography 1867–1990*, Revised and Expanded after Friedrich Freiherr Hiller v. Gaertringen und Günther Klaffenbach, Hildesheim, München und Zürich 1991, Appendix S. 143–153.

2 Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, *Erinnerungen 1848–1914*, Leipzig (1928), S. 101–104.

zu geben, in der ich lieber darstellte, wie sie sich zum Ganzen der Altertumswissenschaft ausgewachsen hat, und an Beispielen zeigte, was alles nötig ist, um eine Wahrheit zu finden. Aber von der Methode mußte doch gehandelt werden, und es machte mir Spaß zu zeigen, wie die Gebote des kritischen Katechismus, trotzdem daß sie alle eine Wahrheit enthalten, durch ebenso berechnete Sprüche einander scheinbar aufheben, wie es ähnlich mit den Sprichwörtern geht. Auch wenn viele meiner Antithesen sich zunächst auf die Textkritik beziehen, haben sie doch für jede Untersuchung die entsprechende Geltung. Ich bin jetzt so alt, daß ich es mir erlauben darf, meinen Katechismus herzusetzen, und der Platz scheint mir hier der beste“. Im Anschluß daran zitiert und erläutert er etwa ein Dutzend von in sich antithetischen Sinnspruchpaaren.

Das ist alles, was man von dieser Vorlesung weiß. Wilamowitz betrachtete sie offenbar als eine besonders schwierige Vorlesung, die viel Erfahrung voraussetzte, so daß er sie erst „spät“, d. h. erst nach 23jähriger Lehrtätigkeit mit 50 Jahren zu halten „wagte“. Der letzte Titel der Vorlesung „Einführung in die Altertumskunde“ scheint dem hier genannten Programm, nämlich darzustellen, wie sich die Philologie in die Altertumswissenschaft verwandelte, zu entsprechen. Im übrigen kann dieser „Katechismus“ nur ein sehr kleiner Teil der wöchentlich vierstündigen Vorlesung eines ganzen Semesters gewesen sein.

Wilamowitz scheint an keiner anderen Stelle den Inhalt der Vorlesung veröffentlicht zu haben. Eine Mitschrift der Vorlesung ist nicht veröffentlicht. Und es ist auch, wenigstens in Normalschrift, keine Mitschrift von ihr bekannt.³ In dieser Situation gewinnt eine stenographische Mitschrift an Interesse, die sich von dieser Vorlesung in der Fassung des WS 1901/02 erhalten hat. Sie ist Teil eines anonymen Mitschriftbuches im Quartformat (21x16,5 cm), das, in blaue Pappe mit braunem Kalikorücken gebunden, 5 Vorlesungen von Wilamowitz enthält: (1.) S.S. 1900 (26.4. – 2.8.) „Antike Geschichtsschreibung“ (Bl. 1–37),⁴ (2.) W.S. 1900/01 (25.10. – 4.3.) „Grie-

3 Vgl. Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, *Homers Ilias* (Vorlesung WS 1887/1888 Göttingen). Nach der Mitschrift von stud. phil. Alfred Züricher (1867–1895) aus Bern hrsg. und kommentiert von Paul Dräger, Hildesheim, Zürich, 2. ergänzte Auflage, New York 2008 (Spudasmata 109), S. 85–90 (Liste der bisher bekannt gewordenen überlieferten Vorlesungsnachrichten von Wilt-Aden Schröder).

4 Die Vorlesung wurde publice (d. h. für Studenten gratis) 2stündig gehalten und behandelt nach einer Einleitung Hekataios, Herodotos, Thucydides, Philistos, Xenophon, den „Kampf zwischen echter und Scheinwissenschaft: Isokrates und Platon“, Theopomp, Aristoteles, Dikaiarchos, Aristoxenes, Kleitarchos, Nearchos, Ptolemaios, Hieronymus, Duris, Timaios, Aratos, Polybios, Poseidonios, den „Übergang zur römischen Historiographie“, Fabius Pictor, Cato, Sulla, Livius, Sallustius, Josephos, Plutarchos, Tacitus, Arrian, Appian, Cassius Dio, den „historische[n] Roman“, Flavius Dexippus, Eusebios, Ammianus Marcellinus, Zosimos, Priscus und Prokopios von

chische Literatur der Kaiserzeit von Nero abwärts“ (Bl. 40–64),⁵ (3.) S.S. 1901 (25.4. – 1.8.) „Platon“ (Bl. 66–75),⁶ (4.) W.S. 1901/02 (28.10–27.2.) „Das Zeitalter des Perikles“ (Bl. 78–89),⁷ und (5.) W.S. 1901/02 (25.10–28.2.) „Einleitung in die Philologie“ (Bl. 93–123). Durchweg sind die Seiten senkrecht hälftig geteilt. Beschrieben sind nur die jeweiligen inneren Hälften der Seiten, und zwar mit ca. 35 Zeilen. Auf den breiten Außenrändern stehen in der Regel nur die Daten der einzelnen Vorlesungen. In allen diesen Mitschriften sind die Vorlesungstitel, die Eigennamen, die griechischen und lateinischen Wörter sowie die Zahlen in normaler Kursivschrift gegeben. Der übrige Text der Vorlesungen ist stenographisch niedergeschrieben.

Dieses Buch befand sich im Nachlaß von Fritz Heichelheim (1901–1968), der nach seiner Promotion zum Dr. phil. in Gießen 1925–1926 noch in Berlin studiert hatte, als Privatdozent in Gießen wegen seiner jüdischen Herkunft 1933 entlassen worden war, danach in England und Kanada althistorische Dozenturen bekommen hatte und schließlich 1962 Professor for Greek and Roman History an der University of Toronto geworden war.⁸ Er könnte die Vorlesungsmitschriften, die bei seinem Tod in seinem Besitz waren, während seines Studiums in Berlin erworben haben. Ihr Schreiber muß etwa 20 Jahre älter als Heichelheim gewesen sein. Sein Vater, der Bankdirektor war, war es wohl nicht.

Nach seinem Tod kaufte auf Vorschlag von Professor Ted Brunner, dem Director des Thesaurus Linguae Graecae und Mitglied des Classics Department der State University of California at Irvine, die University Library dieser Universität Heichelheims hinterlassene Bibliothek und gab die Bücher, die die Bibliothek nicht brauchen konnte, dem dortigen Classics Department. Eines dieser Bücher war das Mitschriftbuch. Dort wurde das nicht lesbare Buch nun

Caesarea. Inhaltlich dürfte sie der in einer Mitschrift von Tycho v. Wilamowitz-Moellendorff überlieferten Vorlesung „Geschichtsschreibung und Prosadichtung des Altertums“ (WS 1907/08) entsprechen.

- 5 Die Vorlesung wurde publice 2stündig gehalten und behandelt Nero, Seneca, Petron, Flavier, Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Marcus Aurelius, Commodus, Septimius Severus, Caracalla, Aristides von Smyrna, Dio Chrysostomos, Epiktet, Marcus, Apollonios von Tyana, Apuleius, Plutarch, Celsus, Origenes und Clemens. Inhaltlich dürfte sie der in einer Mitschrift von Tycho v. Wilamowitz-Moellendorff überlieferten Vorlesung „Kulturgeschichte des Altertums seit Nero“ (WS 1908/09) entsprechen.
- 6 Die Vorlesung wurde publice 2stündig gehalten und behandelt Platons Gorgias, Laches, Euthydemus, Phaidros, Phaidon sowie Origenes, Apuleius, Chalcidius, Marsilius Ficinus, Boeckh, Carl Friedrich Hermann und Eduard Zeller. Es ist keine andere überlieferte Mitschrift einer Vorlesung zu diesem Thema bekannt. Die Vorlesung dürfte jedoch in seinen Platon, zuerst Berlin 1919, eingegangen sein.
- 7 Die Vorlesung wurde publice 2stündig gehalten. Vergleichbar sind die im SS 1889 gehaltenen Vorlesungen „Literaturgeschichte des 5. Jahrhunderts“ und „Über das Attische Reich“, über die Mitschriften existieren (für die letztere nur in Stenographie).
- 8 Vgl. Hans Georg Gundel, Fritz M. Heichelheim †, *Gnomon* 41, 1969, S. 221–224.

abermals als unbrauchbar ausgeschieden. Es kam so in den 70er Jahren in den Besitz des mir über gemeinsame neulateinische Interessen verbundenen Althistorikers Professor Richard Frank, der Mitglied des gleichen Departments war und ist. Er schenkte es mir mit einem Brief vom 3. Oktober 2003 in der Hoffnung, daß es mir gelingen könnte, in Deutschland jemanden zu finden, der eine Transkription herstellen kann. Ich danke ihm auch an dieser Stelle für seine Großzügigkeit und sein Vertrauen. Eine Transkription herzustellen, hatte allerdings seine Schwierigkeiten.

Nachdem meine ehemalige, die deutsche Einheitskurzschrift beherrschende Sekretärin vor der Schrift resigniert hatte, suchte ich zunächst in Hamburg bei mir bekannt gewordenen Experten für alte Stenographien jemanden, der die Schrift entziffern könnte. Als diese Versuche fehlschlugen, da es sich nicht um die verbreiteten älteren Kurzschriftsysteme Gabelsberger oder Stolze-Schrey handelte und man es für möglich hielt, daß es sich um ein heute nicht mehr lesbares „Individualprodukt“ handelt, wandte ich mich an die „Forschungs- und Ausbildungsstätte für Kurzschrift und Textverarbeitung in Bayreuth e.V.“, wo Frau Mag. Monika Disser feststellte, daß das Buch in dem für sie nicht lesbaren Stenographiesystem Arends geschrieben sei, das von 1850 bis um 1925 benützt wurde. Sie konnte mich mit dem einzigen bekannten lebenden Kenner dieses Stenographiesystems, Herrn Hans Gebhardt in Eckersdorf bei Bayreuth, in Verbindung bringen. Leider war aber auch er nicht in der Lage, diese Schrift, die sich als eine sehr spezielle Variante des Systems Arends entpuppte, zu entziffern. Nach längeren, schließlich erfolglosen Bemühungen schrieb er mir am 21. Dezember 2008: „Das System Arends datiert von 1850, wurde 1860 in Buchform veröffentlicht und von einer ganzen Reihe seiner Schüler Veränderungen unterworfen. Der Grund: es war zu schwer und zu umständlich. Das vorliegende Stenogramm ist weder nach dem Originalsystem geschrieben noch nach der häufigsten Variante Arends-Matschens. [...] Obwohl ich seit Jahrzehnten Transkriptionen dieser Art aus den verschiedensten Systemen vornehme, wohl auch die größte Erfahrung in diesen Arbeiten habe, muss ich in diesem Falle kapitulieren. Es tut mir also außerordentlich leid, Ihnen hier nicht helfen zu können. Ich kenne zudem auch keinen Kollegen, der schon mit dem System Arends gearbeitet hat.“ Damit ist wohl die Hoffnung, daß eine Transkription dieses Mitschriftbuches hergestellt werden könnte, zu begraben. Nur wenn die Entzifferung der Schrift so wichtig wäre wie die Entschlüsselung von Enigma im Zweiten Weltkrieg, könnte man sicher sein, daß ihr Code doch noch geknackt würde.

Die Vorlesungsmitschriften sind aber nicht völlig unlesbar, da ja die Eigennamen, die griechischen und die lateinischen Wörter und die Zahlen normal geschrieben sind und die Absatzgliederung und Unterstreichungen auch gewisse strukturelle Rückschlüsse erlauben. Wenige stenographische

Kürzel wie z. B. das Kürzel für „Jahrhundert“ konnten wegen ihres häufigen Vorkommens auch erschlossen werden. Im Falle der Vorlesung „Einleitung in die Philologie“ lohnt sich eine Bemühung, auf diese Weise wenigstens ein Skelett der Vorlesung zu rekonstruieren, denn die normal geschriebenen Wörter sind hier zahlreicher als in den anderen Vorlesungen, und es ist gerade über den Inhalt dieser Vorlesung außer den neugierig machenden Bemerkungen in den „Erinnerungen“ nichts bekannt. Es wäre aber von großem Interesse, zu sehen, wie Wilamowitz seine Studenten durch eine vierstündige Vorlesung in die Philologie einführte. Es könnte nicht nur eine wertvolle Ergänzung zu der in den letzten Jahrzehnten vor allem durch die Bemühungen von William M. Calder III⁹ und danach von mehreren anderen Philologen und Historikern lebhaft und erfolgreich vorangetriebenen Wilamowitz-Forschung sein.¹⁰ Auch existieren gegenwärtig in vielen deutschen Universitäten zweistündige Übungen für Studienanfänger, die den Titel „Einführung in die Klassische Philologie“ tragen (teilweise jetzt ersetzt durch Einführungen in die Latinistik oder Gräzistik), und in anderen Ländern, in denen Griechisch und Latein studiert wird, gibt es ähnliche Veranstaltungen. Dozenten und Studierende könnten nicht ohne Gewinn und Spannung betrachten, wie vor hundert Jahren mit ihrer Aufgabe – in vielem sehr anders – umgegangen wurde.

Die Vorgehensweise in dieser Vorlesungsrekonstruktion wird die sein, daß von den Eigennamen und den griechischen und den lateinischen Wörtern und auch von der Anordnung und Gliederung des Textes aus versucht wird, zu erschließen, in welchem Kontext diese Wörter gebraucht wurden. Im folgenden sind alle diese zitierten lesbaren Wörter in doppelte Anführungszeichen

9 Ich erinnere mich, wie Calder um 1970 in New York als *ioco-serium* seine Berufung zum Biographen von Wilamowitz durch eine Traumerscheinung desselbigen erzählte. Vgl. zu seinen Publikationen jetzt Nicholas M. Moccia, William M. Calder III. The Seventieth Birthday Bibliography 1955–2003, Urbana/Champaign 2002, und zu seiner wissenschaftsgeschichtlichen Bibliothek: William M. Calder III – Daniel J. Kramer, An Introductory Bibliography to the History of Classical Scholarship chiefly in the XIXth and XXth Centuries, Hildesheim u. a. 1992, und ders. und R. Scott Smith, A Supplementary Bibliography to the History of Classical Scholarship chiefly in the XIXth and XXth Centuries, Bari 2000 (Paradosis 2).

10 Vgl. Robert L. Fowler, Ulrich von Wilamowitz Moellendorf, in Ward W. Briggs und William M. Calder III, Hrsg., Classical Scholarship. A Biographical Encyclopedia, New York – London 1990, S. 489–522, und danach u. a. die Editionen des Briefwechsels von Wilamowitz mit Hermann Diels, Eduard Norden, Paul Friedländer und Theodor Mommsen durch William M. Calder III und seine Mitarbeiter (1995, 1997, 1999, 2003). Eine vollständige Bibliographie der zahlreichen modernen Forschungen zu Wilamowitz ist an dieser Stelle weder möglich noch nötig. Verwiesen werden kann in diesem Fall sogar auf einen sehr ausführlichen und bibliographisch reichhaltigen Artikel über Wilamowitz in der „Wikipedia“.

chen gesetzt. Doppelte Anführungszeichen werden innerhalb der Vorlesungsrekonstruktion, d. h. in den Kapiteln I-III, zu keinem anderen Zweck benützt (andere Zitate, wie z. B. Sätze aus anderen Schriften von Wilamowitz, erscheinen hier der Eindeutigkeit halber nur in einfachen Anführungszeichen). Bei Verschreibungen von Eigennamen erfolgt die Korrektur entweder innerhalb des betreffenden Wortes durch in eckigen Klammern hinzugefügte Buchstaben oder nach dem in der originalen Schreibweise zitierten Namen durch die Hinzufügung der richtigen Schreibweise in runden Klammern. Die im folgenden außerdem eingesetzten verbindenden Wörter zwischen den lesbaren und deshalb in Anführungszeichen gesetzten Wörtern sollen den Kontext, soweit er erschließbar ist, anzeigen.¹¹ Die lesbaren Wörter sind hier immerhin so dicht, daß die Grundzüge des Ablaufs der Vorlesung im allgemeinen erschlossen werden können. In der Regel kann allerdings nur angegeben werden, worüber gesprochen wurde, und nicht, was Wilamowitz im einzelnen zu bestimmten Stichwörtern äußerte. Das folgende Referat kann deshalb in der Regel nur die faktischen Themen nennen, und man muß sich immer bewußt bleiben, daß die Urteile und Bewertungen von Wilamowitz hier meist notgedrungen fehlen müssen. Auch das Ausmaß der zusätzlichen Erläuterungen von seiner Seite muß verständlicherweise offen bleiben. Der Mitschreiber gab nachweislich nicht alles Gesagte wieder, hat auch zwei der insgesamt 28 Doppelstunden dieser Vorlesung nicht besucht. Man vermißt viel, aber es ist im ganzen doch eine relativ genommen sehr fleißige Mitschrift. Die hier zwischen den lesbaren Wörtern und Zahlen eingesetzten verbindenden Wörter sollen nur das hinzufügen, was sich unmittelbar aus ihnen ergibt. Aus solchen Angaben kann oft geschlossen werden, daß Wilamowitz sich über Entsprechendes dann auch noch geäußert haben muß. Solche Schlüsse sollen aber den Lesern überlassen werden. Eine derartige Rekonstruktion des prinzipiellen Gedankenverlaufs ist natürlich manchmal auch etwas hypothetisch. Das erreichbare Beste ist eine an Sicherheit grenzende Plausibilität. Aber Archäologen pflegen ja auch aus Fragmenten und Ruinen das ursprüngliche Ganze zu rekonstruieren. Warum sollte das dann nicht auch ein Philologe auf seinem Felde unternehmen?

11 Zur Herstellung der Verbindungen war für eine erste Konsultation Wilhelm von Christs Geschichte der griechischen Literatur, unter Mitwirkung von Otto Stählin [...] bearbeitet von Wilhelm Schmid, 6. Aufl. München 1912, hilfreich, da sie den Wissensstand der damaligen Zeit darstellt. Im übrigen wurden die gängigen Nachschlagewerke, Ausgaben der antiken Autoren, einschlägige Sekundärliteratur und ähnliches benützt. Es wurde mit wenigen Ausnahmen aus Raumgründen darauf verzichtet, Äußerungen von Wilamowitz zu den gleichen philologischen Sachverhalten anzuführen, und völlig davon abgesehen, die Aussagen von Wilamowitz nach dem gegenwärtigen Forschungsstand zu ergänzen.

Insgesamt ergibt sich, so hoffe ich, ein ziemlich präzises Bild des Vorlesungsverlaufs, das unsere Kenntnis des Lehrinhalts und der Lehrmethoden von Wilamowitz und damit des akademischen Unterrichts um 1900 erheblich erweitert. Wilamowitz hat in seiner Vorlesung anscheinend Ausführungen, die er in seiner „Einleitung in die attische Tragödie“ 1889 gemacht hatte,¹² verwertet. Auch trägt die Vorlesung zu einem besseren Verständnis von späteren Monographien, so seiner 1921 erstmals gedruckten „Geschichte der Philologie“ und des textkritischen Kapitels im zweiten Band seines zuerst 1919 erschienenen „Platon“ bei. Umgekehrt können die dortigen Ausführungen auch bei der Rekonstruktion des in der Vorlesung Gesagten helfen.

Eine erste Überprüfung der Vorlesungsmitschrift führt zu zwei überraschenden und wichtigen Ergebnissen. Erstens enthält diese Vorlesung nicht die Sinnsprüche des sogenannten Katechismus, die durch ihre teilweise lateinischen Zitate auffallen würden. Dieser von Wilamowitz in seinen „Erinnerungen“ erwähnte Inhalt wurde also erst in spätere Fassungen der Vorlesung aufgenommen. Auch steht der dort ausgedrückte Gedanke, daß er darstellen wollte, „wie sie [sc. die Philologie] sich zum Ganzen der Altertumswissenschaft ausgewachsen hat“ in der vorliegenden Fassung nicht derart im Vordergrund, wie es nach dieser Aussage den Anschein hat. Vielleicht wurde die Vorlesung erst, als sie 1925 „Einführung in die Altertumskunde“ umbenannt wurde, entsprechend formuliert.

Zweitens läßt eine Analyse der normal geschriebenen Wörter erkennen, daß Wilamowitz die Vorlesung in drei etwa gleich große Hauptteile gegliedert hat:

(1.) Eine allgemeine Einführung, die Wesen und Aufgabe, Gegenstand Methoden und Ziel der Philologie bestimmt (1.–9. Doppelstunde, Bl. 93r–97r; die 8. Doppelstunde wurde nicht mitgeschrieben). Diese Disposition gibt mit griechischen Termini die Mitschrift des Beginns der 2. Doppelstunde (29.10.) so: „I. οὐσία, ἔργον? II. ὑποκείμενον? III. μέθοδοι? IV. τέλος?“.

(2.) Die Überlieferung der antiken Literatur (9.–18. Doppelstunde, Bl. 97v–105r; die 10. Doppelstunde wurde nicht mitgeschrieben). Nach einigem Grundsätzlichen wird hier die Überlieferungsgeschichte zahlreicher griechischer und lateinischer Autoren, die nach überlieferungsgeschichtlichen Kriterien geordnet sind, dargestellt.

(3.) Geschichte der Philologie (18.–28. Doppelstunde, Bl. 105v–123v). Nach den griechischen Philologen von der späten römischen Kaiserzeit bis zum 15. Jahrhundert in Italien werden die Philologen im Abendland von Isidor von Sevilla bis in die Gegenwart von Wilamowitz behandelt.

12 Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, *Einleitung in die attische Tragödie*, Berlin 1889 (Euripides. Herakles, Bd. 1), unveränderter Abdruck Berlin 1907 unter dem Titel: *Einleitung in die griechische Tragödie*, Nachdruck Darmstadt 1969.

Wenn man die Zeiten für diese drei Teile der Vorlesung (9, 9, 10 Doppelstunden, davon gehört 8, 8, 10) mit dem Umfang der Mitschrift (9, 16, 37 Seiten) vergleicht, fällt auf, wie sehr sich das Mitschreiben steigerte, was sowohl in dem Umstand, daß sich das Interesse des Studenten verstärkte, als auch in der Gegebenheit, daß der zweite und noch mehr der dritte Teil wegen ihrer Faktenfülle leichter mitzuschreiben waren bzw. mehr zum Mitschreiben einluden, begründet sein dürfte. Selbst für den dritten Teil wird die Analyse aber ergeben, daß der Student die Fülle des Gebotenen trotz seiner stenographischen Schreibgeschwindigkeit nur lückenhaft festhalten konnte, aber die Geschichte der Philologie hat den Studenten auf jeden Fall am meisten gefesselt.

Dieser dritte Teil der Vorlesung war, so ergibt seine Rekonstruktion, ein Vorläufer der 1921 in der „Einleitung in die Altertumswissenschaft“ als I. Band 1. Heft veröffentlichten „Geschichte der Philologie“ von Wilamowitz.¹³ Die gedruckte Fassung folgt in ihrem ersten, chronologisch darstellenden Teil in wesentlichen Teilen dem dritten Hauptteil der Vorlesung. Die Seiten 66–80 des Drucks mit ihrer Würdigung einzelner altertumswissenschaftlicher Gebiete (Grammatik, Philosophie, Archäologie, Geschichte, Ausgrabungen, Inschriften, Textkritik, Philosophie, Religion) haben in dieser Vorlesung vom WS 1901/02 allerdings noch keine Entsprechung. Wilamowitz ist in der Vorlesung aber auf die Philologiegeschichte insgesamt detaillierter und auf verschiedene Epochen, besonders die byzantinische, ausführlicher eingegangen als später im Druck.

Wilamowitz selbst gibt 1921 auf S. 2 der Druckfassung an, daß seine „Nachschrift der Vorlesung, welche Otto Jahn 1868 über die Geschichte der Philologie gehalten hat“, ihm „zeitlebens geholfen“ habe. Dies wird dann bereits bei der Darstellung dieses Gegenstandes in der Vorlesung vom WS 1901/02 der Fall gewesen sein. In seinen „Erinnerungen“ schreibt Wilamowitz Näheres über diese Vorlesung:¹⁴ „Vollends [sc. tat ihre Wirkung] seine [sc. Jahns] Geschichte der Philologie. Ich lache, wenn ich die vielen ver-

13 Die Ausgabe von 1921 war die Erstausgabe, sie wird jedoch manchmal bibliographisch irreführend als 3. Auflage bezeichnet, da sie als I. Band, Heft 1 zur 3. Auflage der von Alfred Gercke und Eduard Norden im Teubner-Verlag Leipzig herausgegebenen Einleitung in die Altertumswissenschaft gehörte. In der ersten und der zweiten, 1909 und 1912 erschienenen Auflage dieses Werkes war noch keine Philologiegeschichte enthalten. Diese Auflagen enthielten jedoch als ersten Beitrag eine „Methodik“ von Alfred Gercke, die im einzelnen einige Parallelen zu der Vorlesung aufweist, insgesamt aber anders aufgebaut ist. Ein Neudruck der Erstausgabe von 1921 erschien Leipzig 1959 sowie Leipzig 1997 und Stuttgart 1998, dann jeweils mit einem Nachwort und Register von Albert Henrichs. Ferner erschien 1982 in London eine englische Übersetzung unter dem Titel „History of Classical Scholarship“ mit einer Einführung und Anmerkungen von Hugh Lloyd-Jones.

14 Wilamowitz (wie Anm. 2), S. 86 f.

schriebenen Namen in meiner stenographischen Nachschrift sehe; das tat keinen Schaden. Meinen Studenten habe ich dieses Beispiel oft angeführt, sie zu überzeugen, daß man das Meiste aus Vorlesungen lernen kann, die man nicht versteht, wenn sie Sehnsucht zu erwecken verstehen und den Weg weisen. Dazu ist der akademische Unterricht da, weder abzurichten noch totes Wissen einzutrichtern. Und gerade dies erreichte diese Geschichte einer Wissenschaft, denn sie wies den Weg zu einer Philologie, in der die Gegensätze zwischen Hermann und Boeckh ausgeglichen waren, die Archäologie in ihrem ganzen Umfang einbezogen. Sechsstündig las sie Jahn; die Hochzeit meines ältesten Bruders zwang mich, die letzten Stunden zu versäumen, in denen er den Kreis um Boeckh behandeln, also den Schluß ziehen wollte, wie die Philologie geworden war, was sie sein soll: Altertumswissenschaft.“ Als sechsstündige Vorlesung war Jahns Philologiegeschichte mit ca. 76 Stunden weit umfangreicher gewesen als die von Wilamowitz, die in seiner Einleitungsvorlesung nur ca. 20 Stunden einnahm. Wilamowitz hatte in seiner Bonner Studienzeit, die vom WS 1867/68 bis zum SS 1869 währte, auch „ein Publikum über das Studium der alten Geschichte von Sigonius und Panvinus bis auf Gibbon und Niebuhr“ von dem Außerordentlichen Professor Jakob Bernays gehört.¹⁵ Bernays soll seit 1866 in Bonn fast jedes Jahr vierstündig über die Geschichte der Philologie gelesen haben, also auch noch erheblich ausführlicher als später Wilamowitz, der nur den dritten Teil seiner gleichfalls vierstündigen Vorlesung der Philologiegeschichte widmete.¹⁶ Zur Lebenszeit von Otto Jahn (1813–1869) las Bernays seine „Geschichte der Klassischen Philologie“ vielleicht noch nicht in der umfassenden Form, die Robert Münzel im WS 1878/79 mitschrieb.¹⁷ Wilamowitz hat diese Vorlesung auf jeden Fall nicht gehört. Als gedruckte Gesamtdarstellung der Philologiegeschichte gab es 1900 nur den „Grundriß zu Vorlesungen über Geschichte und Encyclopädie der classischen Philologie“ von Emil Hübner (Berlin 1876, 2.

15 Wilamowitz, S. 87.

16 Vgl. Hans Kurig, Hrsg., Jakob Bernays. Geschichte der Klassischen Philologie: Vorlesungsnachschrift von Robert Münzel, Hildesheim u. a. 2008 (Spudasmata 120), S. 23.

17 Kurig (wie Anm. 16), S. 28, hat jedoch zwei sehr spezifische Übereinstimmungen zwischen der 1921 gedruckten Philologiegeschichte von Wilamowitz und der aus der Nachschrift vom WS 1878/79 bekannten Vorlesung von Bernays festgestellt. Es ist unbekannt, wie es dazu kam. Daß Wilamowitz eine ihm zugekommene Nachschrift der Vorlesung von Bernays benützte, ist unwahrscheinlich. Eher gehen diese Übereinstimmungen auf einzelne mündliche Äußerungen von Bernays gegenüber Wilamowitz zurück, wenn sie nicht sogar ihren Ursprung in der Vorlesung von Jahn haben. Verständlicherweise bestehen viele personelle und manche strukturelle Übereinstimmungen zwischen der von Münzel gehörten Vorlesung von Bernays und der Darstellung der Philologiegeschichte in der Vorlesung von Wilamowitz. Sie werden im folgenden jedoch nicht einzeln vermerkt, da sie sich ohne eine unmittelbare Kenntnis der Bernayschen Vorlesung ergeben haben können.

Aufl. 1889).¹⁸ Es handelt sich hierbei aber nicht um eine verbal artikulierte Darstellung, sondern um eine historisch und systematisch strukturierte Bio-Bibliographie, die nach Hübners Vorwort als ein begleitender Text für seine seit 1869 an der Universität Berlin gehaltenen „Vorlesungen über die Geschichte und Encyclopädie der classischen Philologie“ ausgearbeitet worden war. Sie ist so materialreich, daß Hübner in seiner Vorlesung nicht alle hier genannten Philologen behandelt haben kann. Er wollte vielmehr offenbar ein bio-bibliographisches Nachschlagewerk liefern. Der „Grundriß“ wird vermutlich aus persönlichen Gründen¹⁹ weder 1921 von Wilamowitz erwähnt noch in der Vorlesungsnachschrift von 1901/02 zitiert, obwohl er ihm bekannt gewesen sein muß und auch zur Information über Personen und Perioden herangezogen worden sein dürfte. „A History of Classical Scholarship“ von John Edwin Sandys, die Wilamowitz für seine Darstellung von 1921 als eine Quelle angibt, erschien erst 1903, der „Grundriss der Geschichte der klassischen Philologie“ von Alfred Gudeman erst 1907²⁰ und die „Geschichte der klassischen Philologie“ von Wilhelm Kroll in der Sammlung Göschen erst 1908. Diese Werke konnten für die Vorlesung des WS 1901/02 also noch nicht benützt werden.

Als Wilamowitz 1921 die Vorlesung Otto Jahns erwähnte, bedauerte er, daß man „versäumt“ hatte, „die Vorlesung aus den Heften und stenographischen Nachschriften gleich nach Jahns Tode herauszugeben, denn er verfügte über eine unbegrenzte Gelehrsamkeit, war aber mehr als ein Polyhistor und hielt mit seinem Urteil nicht zurück“.²¹ Das gilt auch für die hier vorliegende Vorlesung und für Wilamowitz selbst. Seine unbegrenzte Gelehrsamkeit wird auch in dem folgenden Vorlesungsskelett erneut sichtbar werden, seine in dieser Vorlesung geäußerten Urteile sind dagegen nur in sehr beschränktem Maße erkennbar, solange die Stenographie verschlüsselt bleibt.

18 Nachdruck Hildesheim 1973. Das Buch von Conrad Bursian, Geschichte der classischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1883, war auf den deutschen Sprachraum beschränkt.

19 Vgl. zum Verhältnis von Wilamowitz und Hübner und ihrer Entzweiung um 1881 William M. Calder III und Robert Kirstein, ‚Aus dem Freund ein Sohn‘. Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Briefwechsel 1872–1903, Hildesheim 2003, S. 179.

20 Er war zuvor in der von Wilamowitz wohl nicht beachteten englischen Fassung als „Outlines of the history of classical philology“ allerdings schon in 3. Auflage Boston 1897 erschienen.

21 Vgl. Carl Werner Müller, Otto Jahn. Mit einem Verzeichnis seiner Schriften, Stuttgart – Leipzig 1991.

I. Wesen, Aufgabe, Gegenstand, Methoden und Ziel der Philologie

Nach diesem summarischen Überblick soll im folgenden versucht werden, den Gang der Vorlesung an Hand ihrer lesbaren Elemente etwas genauer nachzuzeichnen. In der 1. Doppelstunde (Freitag, 25.10., Bl. 93r) hat der anonyme Student nur zwei Zeilen eingetragen, in deren Mitte „vir bonus discendi peritus“ zu lesen ist, also die berühmte Definition des Philologen, die Wilamowitz später ans Ende seiner gedruckten Philologiegeschichte (S. 80) setzte und die er, worauf 1987 sowohl Rudolf Kassel als auch William M. Calder III unabhängig voneinander hinwiesen, erstmals 1877 in einem Vortrag vor der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wiesbaden verwendet hatte.²² Wann ihm diese spielerische Abwandlung der Catonischen Definition des Redners zuerst eingefallen war, ist noch unbekannt.²³ Ihr Gebrauch am Anfang seiner Einführungsvorlesung in die Philologie beweist jetzt, daß er sie nach 1877 nicht erst wieder 1921 aufgriff, sondern ständig mit ihr umging und sogar zur ethischen Einstimmung seiner Studenten in die philologische Arbeit verwendete.

In der 2. Doppelstunde (Dienstag, 29.10., Bl. 93r) gab Wilamowitz zuerst die Disposition des ersten Hauptteils seiner Vorlesung in vier Kapiteln nach den oben genannten griechischen Termini, die ein kategoriales System bilden

22 Rudolf Kassels Besprechung von: Wilamowitz nach 50 Jahren, hrsg. von William M. Calder III u. a., Darmstadt 1985, erschien in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 239, 1987, S. 188–228. Sie wurde abgedruckt in: ders., Kleine Schriften, hrsg. von Heinz-Günther Nesselrath, Berlin 1991, S. 534–578. Kassel verbesserte dort, S. 215 bzw. S. 563, die von Peter Lebrecht Schmidt in dem besprochenen Werk, S. 382, geäußerte Annahme, die Definition ‚vir bonus discendi peritus‘ stamme von Friedrich Leo. William M. Calder III, ‚Vir bonus discendi peritus‘, American Journal of Philology 108, 1987, S. 168–171, führte zusätzlich aus, wie Wilamowitz’ Definition über Leo (1895) zu Housman (1911) gelangte. Der Ausdruck wurde bekanntlich zum Titel der Festschrift für Otto Skutsch (1906–1990) gewählt: Nicholas Horsfall, Hrsg., Vir bonus discendi peritus: Studies in Celebration of Otto Skutsch’s Eightieth Birthday, London 1988 (Bulletin Institut of Classical Studies Supplement 51). Zu dessen Erinnerungen an Wilamowitz vgl. Anton Bierl und William M. Calder III, Hrsg., † Otto Skutsch, Recollections of Scholars I have known, Harvard Studies in Classical Philology 94, 1992, S. 387–408, hier S. 396 f. (er hörte seine letzte Vorlesung).

23 Unbekannt ist auch, ob Wilamowitz dabei an Plin. Epist. 8, 23, 3 ‚haec praecipua eruditio, quod discere volebat‘ dachte. Gelesen hat er die Stelle sicher einmal. Vermutlich wußte er aber nicht, daß Janus Gruter daraus die jambische Verssentenz ‚Doceri velle, summa est eruditio‘ komponiert hatte. Vgl. dazu Walther Ludwig, Janus Gruters Florilegium ethico-politicum. Die Erneuerung einer antiken Dichtungsform, in: Maria Berggren und Christer Henriksén, Miraculum Eruditionis. Neo-Latin Studies in Honour of Hans Helander, Uppsala 2007 (Studia Latina Upsaliensia 30), S. 51–80, hier S. 72–74 (= Walther Ludwig, Supplementa Neolatina, Ausgewählte Aufsätze 2003–2008, edenda curavit Astrid Steiner-Weber, Hildesheim u. a. 2008 [Noctes Neolatinae 10], S. 97–129, hier S. 121–122).

sollen.²⁴ Es fällt auf, daß ihre deutschen Äquivalente in den allgemeinen Bemerkungen am Anfang der gedruckten „Geschichte der Philologie“ erscheinen (S. 1): „wird durch ihr Objekt bestimmt [...] Die Aufgabe der Philologie [...] ist das Ziel [...] jetzt ihres Wesens und ihrer Aufgabe bewußt“. Wilamowitz hat hier also Begriffe und Gedanken aus dem Anfang seiner Einführungsvorlesung in den Druck von 1921 aufgenommen.

Das ist auch beim Anfang der 3. Doppelstunde (Freitag, 31.10., Bl. 93v) der Fall, wo in der Mitschrift die griechischen Wörter „θαυμάζειν“ und „θεῖσθαι“ sowie „νοῦς“ und etwas später „λέγω δὲ ἐν εἶναι ὁ ἄν ἔχη ἀρχὴν καὶ μέσον καὶ τέλος“ hervorstechen. Hier hat Wilamowitz offensichtlich von dem gesprochen, was er 1921 so ausdrückte (S. 1): „Auch hier wie in aller Wissenschaft, griechisch zu reden, in aller Philosophie, ist das Verwundern [!] über das Unverstandene der Anfang; das rein beglückende Anschauen [!] des in seiner Wahrheit und Schönheit Verstandenen [!] ist das Ziel. Weil das Leben, um dessen Verständnis wir ringen, eine Einheit ist, ist unsere Wissenschaft eine Einheit [!]“. Im übrigen scheint er im Rest der Doppelstunde einen großen Bogen von der Spätantike bis zur Wissenschaft des 19. Jahrhunderts geschlagen zu haben, der sich im einzelnen nicht mehr rekonstruieren läßt.²⁵

Begriffsbestimmungen im Hinblick auf Wesen und Aufgabe und zugleich auf die Anfänge der Philologie war auch noch die 4. Doppelstunde (Dienstag, 5.11., Bl. 94v–95r) gewidmet. „sacred and classical philologie“ wurden hier unterschieden, „Eratosthenes“ aus „Kyrene“ wurde zuerst als „φιλόλογος“ [sic] bezeichnet. Bedeutungsdifferenz zu „φιλόσοφος“ und „λόγιος“. Eratosthenes wurde als Ahnherr der „φιλολόγοι“ genannt,²⁶ danach wurde der „γραμματικός“ Aelius Herodianus erwähnt und die Ausgabe von Karl „Lehrs“ „Herodiani scripta tria“ (Königsberg 1848, emendatiora: Berlin 1857), zitiert, wo diese Begriffe behandelt werden.²⁷ Die Begriffe „γραμματικός“, „κριτικός“, „φιλόλογος“, „ρήτορες“, „σοφισταί“ und „φιλοσόφοι“ wurden unterschieden, „Dionysius Thrax“ in Immanuel „Bekkers Au[s]gabe“ (Anecdota Graeca,

24 In ihren stenographierten Teilen fallen die Namen „Gauß“, „Galen“ und „Paul de Lagarde“; zu letzterem vgl. Wilamowitz (wie Anm. 2), S. 228–234.

25 Folgende Eigennamen und Jahreszahlen sind hier lesbar (94r): „Paulus Diaconus“, „Nicaea“, „300“, „1807“, „Boeckh“ (zweimal), „Georg Curtius“, „Usener“ (zweimal), „Bücheler“ (zweimal), „Wilamowitz“ (an dieser Stelle dürfte Wilamowitz sich über sich selbst in seiner Beziehung zu Usener und Bücheler geäußert haben).

26 Vgl. 1921, S. 2–3: ‚Eratosthenes (der sich bescheiden einen Philologen nannte, weil sein Interesse am weitesten reichte)‘.

27 S. 3: ‚fixiert Herodian endgültig Orthographie und Prosodie‘. Bernays begann seine Vorlesung mit den gleichen Begriffsdefinitionen und zitierte dafür auch Lehrs, Herodiani scripta tria, s. Kurig (wie Anm. 16), S. 31.

Bd. 2, Berlin 1816) wurde angeführt.²⁸ Der Tätigkeit des Grammatikers wurde die „κρίσις“ des „κριτικός“ entgegengesetzt, was schließlich kurz zu dem Forschungsgegensatz von August „Boeck[h]“ und Gottfried „Hermann“ sowie zu Karl „Lachmann“ und zu seinem eigenen mit Lachmann befreundeten Doktorvater Moritz „Haupt“ führte.

In der 5. und der 6. Doppelstunde (Dienstag, 12.11., Freitag, 15.11., Bl. 95r-96v) kam das Objekt der Philologie, das „ὑποκείμενον“, zur Sprache. Wilamowitz beginnt bei den „γράμματα, litterae“, unterscheidet „ἄλη“ und „λόγος“, bespricht „μνημεῖα, monumenta“ (unter Erwähnung von „Plinius“, „Hieron“, „ρήτρα“ und „Ammon“) sowie „σήματα, signa“, nennt „ἄσπρακα“ und „Dipinti“ (Malereien in Pompeji?), danach noch die Insel „Amorgos“, die Kolosse des Pharaos „Amenophis-Memnon“, die Dichterin Julia „Babilla“, „Beth-El“, die „Kaaba“, die Insel „Thera“ und die griechischen Wörter „Zeὺς“, „πόλις“ und „τέμενον“. Es scheint, daß Wilamowitz hier das Objekt der Philologie über die griechisch-römische Literatur hinaus ausdehnte und als ihr Objekt das gesamte Altertum in seinen literarischen und materiellen Hinterlassenschaften, d. h. die gesamte antike Kultur, bestimmte, wie er auch zu Beginn seiner „Geschichte der Philologie“ deren Aufgabe beschreibt, so daß sich hier die Philologie tatsächlich in eine umfassende Altertumswissenschaft verwandelt zu haben scheint.

Die 7. Doppelstunde und die nicht besuchte und nur datenmäßig eingetragene 8. (Dienstag, 19.11., und Freitag, 22.11., Bl. 96v-97r) wandte sich dem 3. Einführungskapitel, den „Μέθοδοι“, zu. Zunächst wurden „Heron“ von Alexandria, „Lionardo“ da Vinci und Galileo „Galilei“ erwähnt. Es ist ungewiß, auf welche ihrer Methoden Wilamowitz hier abzielte. Dann kommen der „Thesaurus Linguae Graecae“ und das „C[orpus] I[nscriptionum] G[raecarum]“ mit Boeckh und dem „Corpus [Inscriptionum Latinarum]“ von Mommsen sowie die Mitwirkung der „Association des Académies“ und der Archäologie „Kekule“ (Reinhard Kekulé von Stradonitz) zur Sprache. Lassen sich hier die besprochenen Methoden vielleicht noch erahnen, so ist das bei den folgenden Stichwörtern, bei „Gibbon und Goethe“, „Severus“, „Napoleon I“, „Nap[oleon] III“, „Varro“, den Ausgrabungen in der „terra vergine“ bei „S[anta] M[aria] Liberatrice“²⁹ in Rom und „Scaliger“ weniger der Fall. Es läßt sich nur erkennen, daß Wilamowitz sich hier nicht auf die Philologie im engeren Sinne beschränkte, sondern von Methoden der Altertumswissenschaft allgemein sprach. Da eine volle Doppelstunde fehlt, bleibt die Art, wie Wilamowitz die Methoden der Philologie bzw. der Altertumswissenschaft vor-

28 S. 3: ‚Das dünne Büchlein des Dionysius Thrax‘

29 In den im Internet zugänglichen Notizie degli Scavi di Antichità comunicate alla R. Accademia dei Lincei, Roma 1885, findet sich ein Ausgrabungsbericht aus dem Bereich S. M. Liberatrice unter Nennung von ‚terra vergine‘.

stellte, leider weitgehend im Dunkeln. Im weiteren Verlauf der Vorlesung ist jedoch eine Konzentration auf die eigentliche Philologie im Sinne einer Erforschung der griechischen und der lateinischen antiken bis spätantiken Literatur vorherrschend.

Die 9. Doppelstunde (Dienstag 26.11., Bl. 97r-v) handelte in ihrem ersten Teil, den ersten Hauptteil abschließend, vom „τέλος“ der Philologie, aber auch hier hat der Mitschreiber kaum etwas außer diesem griechischen Wort eingetragen.

II. Überlieferung der antiken griechischen und lateinischen Autoren

Wilamowitz begann in dieser 9. Doppelstunde dann den zweiten Hauptteil seiner Vorlesung, der über die Überlieferung der antiken griechischen und lateinischen Literatur handeln sollte, und stellte hier eine Reihe von grundsätzlichen Bemerkungen methodischer Art an den Anfang. Er sprach von „Recensio und Emendatio“, von „Lachmann“, „Buttmann“, „Bekker“, „Elmsley“, „Madvig“ und „Erasmus“, vom „textus receptus“, „Bentley“ und den „Stephanus“-Seiten sowie der „[lectio] recepta“, d. h., er scheint hier einen Abriß der editorischen Methodik von den Renaissance-Humanisten bis zu Lachmanns Neuerungen gegeben zu haben.

Leider hat der anonyme Student die folgende 10. Doppelstunde (Freitag, 29.11.) nicht besucht und nur ihr Datum eingetragen. Für ihren Inhalt läßt sich jedoch zweierlei vermuten. Im Anschluß an das in der vorigen Stunde über Recensio und Lachmann Gesagte dürfte Wilamowitz über Karl Lachmanns Lukrezausgabe (Berlin 1850) und die Art gesprochen haben, wie Lachmann dort erstmals durch Vergleichung der beiden Vossiani-Leidenses Lat. F. 30 und Q. 94 einen Archetypus rekonstruierte. Darauf führt, abgesehen von dem Ruhm, den diese Ausgabe als Beginn einer wissenschaftlich begründeten Text- und Überlieferungskritik hatte, der Umstand, daß Wilamowitz, als er später in der 15. Doppelstunde auf die Lukrez-Überlieferung zu sprechen kommt, sich im Gegensatz zu seinem Verhalten bei anderen Autoren nur ganz kurz zu ihr äußert, ohne auf Lachmanns Ausgabe einzugehen.

Zum anderen dürfte Wilamowitz hier das Aufbauprinzip seiner folgenden Darlegungen zur Überlieferung der griechischen und der lateinischen Autoren der Antike angekündigt haben, das sich jetzt nur aus seinem tatsächlichen Vorgehen erschließen läßt. Die Hörer konnten ihm besser folgen, wenn ihnen das generelle Programm und die obwaltenden Prinzipien mitgeteilt worden waren. Solche Erklärungen würden auch der 10. Doppelstunde einen angemessenen Inhalt geben. Die Durchführung des Programms begann nicht noch in der 10. Doppelstunde, sondern erst in der 11.

In den folgenden 5 Doppelstunden, der 11.–15., besprach Wilamowitz prinzipiell drei verschiedene Überlieferungssituationen mit jeweils zahlreichen Textbeispielen. Ein antiker Text kann durch einen einzigen Überlieferungsträger, einen Codex unicus, oder durch mehrere Überlieferungsträger überliefert sein. Wenn es mehrere Überlieferungsträger gibt, so befindet sich entweder die Vorlage aller übrigen, der sogenannte Archetypus, unter ihnen (dann muß dieser Archetypus erkannt und die übrigen Überlieferungsträger können als Abschriften, sogenannte ἀπόγραφα, grundsätzlich vernachlässigt werden). Oder dies ist nicht der Fall und mindestens zwei Überlieferungsträger gehen, evtl. über Zwischenstufen, auf einen nicht erhaltenen Archetypus zurück, der dann durch Vergleich seiner erhaltenen Abschriften oder Auszüge zu rekonstruieren ist. Entsprechend gibt Wilamowitz in diesen fünf Doppelstunden Beispiele zu diesen drei Überlieferungskategorien, zuerst Beispiele für die Überlieferung durch einen einzigen Überlieferungsträger, dann Beispiele für die Überlieferung durch einen erhaltenen Archetypus mit ἀπόγραφα und schließlich Beispiele für die Überlieferung durch zwei oder mehr Überlieferungstränge, die zu einem nicht erhaltenen Archetypus führen. In allen drei Fällen betreffen die herangezogenen Beispiele sowohl griechische als auch lateinische Autoren.

Als der Mitschreiber zu der besonders inhaltsreichen 11. Doppelstunde (Dienstag, 3.12., Bl. 97v–99v) wiederkam, besprach Wilamowitz zuerst das Phänomen der Überlieferung eines Textes durch einen Codex unicus (Bl. 97v–99r)³⁰ im Bereich der lateinischen Autoren (Bl. 97v–98v). Hier begann er mit den im 19. Jahrhundert entdeckten Palimpsesten und schloß dann andere Handschriftenfunde des 19. Jahrhunderts, die die einzige Überlieferung eines antiken Texts darstellen, an.³¹ (1.) besprach er den von „Angelo Mai“ entdeckten Palimpsest von „Cicero“s Schrift, „De re publica“, von der zuvor nur das durch „Macrobius“ überlieferte „Somnium Scipionis“ bekannt war; (2.) handelte er von den Institutiones des „Gaius“, die „Niebuhr“ als Palimpsest in Verona entdeckt hatte und die Paul Krüger, Theodor Mommsen und Wilhelm Studemund in der *Collectio librorum iuris anteiustiniani in usum scholarum*, Berlin 1877–1890, ediert hatten; (3.) entdeckte „Angelo Mai“ auch den Briefwechsel des Cornelius „Fronto“ mit „M[arc] Aurel“ und (4.) ebenso Fragmente der „Orationes Symmachi“ als Palimpseste. (5.) Gedichte des „Merobaudes“ fand Barthold Georg Niebuhr

30 Vgl. damit die Beispiele für die Überlieferung durch einen Codex unicus, die Alfred Gercke, *Methodik*, in: *Einleitung in die Altertumswissenschaft*, hrsg. von Alfred Gercke und Eduard Norden, Leipzig und Berlin 1909, 2. Aufl. 1912, S. 3–128, hier S. 39, gibt.

31 Der leichten Übersicht halber nummeriere ich die Beispiele in jeder Kategorie. Eine solche Numerierung steht weder in der Mitschrift, noch dürfte Wilamowitz sie benützt haben.

in einem Palimpsest im Kloster „St. Gallen“ und edierte sie. (6.) Im Kloster „Einsiedeln“ entdeckte man die „Fragm[enta] Einsiedeliensia“, die bei „Bährens, Poetae Lat[ini] min[ores]“ ediert sind, und (7.) erst kürzlich in einer Münchener Handschrift die „Mulomedicina“ des „Chiron“ (Eugen Oder, Claudii Hermeri mulomedicina Chironis, Leipzig 1901[!]). (8.) Die „Itineraria Hierosolym[itana]“ mit der Reisebeschreibung der „Silvia“ genannten Pilgerin aus „Aquitanien“ gab Paul „Geyer“ (im CSEL 39, 1898) heraus.

Im folgenden Abschnitt seiner Vorlesung scheint Wilamowitz lateinische Autoren zusammengestellt zu haben, deren Überlieferung jeweils auf einer einzigen Handschrift beruht, die schon in der Renaissance entdeckt worden und heute manchmal wieder verschollen ist (Bl. 97v–98v). (1.) „Tacitus, Annales I–VI“ ist nur überliefert durch einen Codex des Klosters Corvey, jetzt Mediceus I. „Plin[ius]“ hat zwar den Werken des Tacitus Unsterblichkeit verheißen (ep. 7, 33 1), aber auch „Tac[itus] Ann[ales] XI[–XVI]“ und „Hist[oriae] I–V“ sind nur in einer einzigen Handschrift, dem „Med[iceus] alter“ überliefert, der über Boccaccio aus dem Benediktinerkloster „Monte Cassino“ stammt. (2.) Aus dem selben Codex stammen auch die „Metamorphosen“ des „Apuleius“, ebenso wie andere Schriften dieses Autors. Alle anderen Apuleius-Handschriften sind „Apogr[apha]“. (3.) Daß bei den „Scriptores Historiae Augustae“ der Cod. Palatino-Vaticanus 899 als Archetypus aller Handschriften zu gelten hat, hat „Mommsen“ (im Hermes 25, 1890, Die Scriptores Historiae Augustae, S. 228–292, hier S. 281–288) gezeigt. (4.) Die „V. Dec[ade]“ des „Livius“ ist nur in einer aus Kloster Lorsch stammenden Wiener Handschrift überliefert, zuerst gedruckt Basel 1531, s. Weissenborn, Müller und „Heraeus“, Livius, Ab urbe condita, Bd. 5. lb. 39–45 (1865). (5.) Die Überlieferung von „Varro, de lingua Latina“ beruht lediglich auf dem aus Monte Cassino stammenden Laurentianus 51,10. (6.) Pompeius „Festus“ epitomierte „Verrius Flaccus“, De verborum significatu. Festus wurde seinerseits epitomiert von „Paulus Diaconus“. Das Werk des Festus erhielt sich in einem einzigen, jetzt in Neapel befindlichen Cod. Farnesianus, von dem jedoch „Quaternio“ 1–7 verloren ist. (7.) Aus den „Historien“ des „Sallust“ sind die „Or[at]iones et Ep[istol]ae“ nur in einem „Vatican[us]“ (Reginensis 1283) überliefert.

Bei den Dichtern beruht die Überlieferung (1.) von „Ovids Halieutica“ allein auf dem durch Sannazaro gefundenen Vindobonensis 277, der auch (2.) „Grattius de venatione“ enthält. Die erste kritische Ausgabe beider Dichtungen wurde von Moritz „Haupt“ herausgegeben (1838). (3.) Die „sog[enannte] Anthologia Latina“, neueste Ausgabe von Alexander „Riese“ (Anthologia Latina, fasc. 1, 1869, 1894), beruht auf einem „cod[ex] Paris[inus]“, dem nach seinem Besitzer benannten „cod[ex] Salmasii“. Auch die Gedichte des „Luxorius“ befinden sich in diesem „cod[ex]“. Hinweis auf „Mon[umenta] Germ[aniae] Historica“. (4.) Die Überlieferung des gleichfalls unter vandalischer Herrschaft in Afrika lebenden „Dracontius“, von dem wir

„Orestis Tragoedia“ haben, beruht gleichfalls auf einer einzigen Handschrift, einem Cod. Bernensis, der 1760 erstmals herausgegeben wurde.

Von den christlichen lateinischen Schriften beruht (1.) „Arnobius“ allein auf dem Cod. Parisinus 1661, der (2.) am Ende auch den nur hier überlieferten „Minucius Felix“ enthält. Für seinen Dialog gilt die literarische Traditionslinie: „Cic[ero] de Oratore, Tac[itus] dialogus, Min[ucius] Fel[ix] Octavia“. (3.) „Tertullian“ und (4.) „Augustin“ wurden kurz erwähnt, vielleicht weil einzelne ihrer Schriften gleichfalls nur durch eine Handschrift überliefert sind.

Wilamowitz schloß daran Autoren an, die durch einzelne, nach ihrem Druck verschollene Handschriften überliefert sind. (1.) „Plinius“: sein Briefwechsel mit Kaiser „Trajan“ ist nur durch einen verlorenen, 1508 von Aldus abgedruckten Parisinus bekannt. (2.) Die 1529 und 1533 gedruckten Erstausgaben des „Caelius Aurelianus“, der das Hauptwerk des griechischen Arztes „Soran“ ins Lateinische übersetzt hat („tardae et acutae passiones ὀξεία καὶ βραδέα πάθη“) beruhen auf zwei einzelnen Handschriften, die später verloren gingen. (3.) Für „Julius Obsequens, de prodigiis“ haben wir keine Handschrift, sondern nur die Plinius enthaltende Aldina von 1508, wo die Schrift am Ende angefügt ist. Prodigia wurden nur beachtet, wenn sie innerhalb des „ager Rom[anus]“ beobachtet wurden, dann wurden sie den „pontifices“ gemeldet, die sie auch aufzeichneten. (4.) Die einzige vollständige Überlieferung der „Laus Pisonis“ gab eine jetzt verlorene Handschrift aus dem Kloster Lorsch, nach der die Dichtung 1527 in Basel herausgegeben wurde. Sie ist jetzt zu lesen in den „Poetae Latini [Minores]“ von Emilius „Baehrens“. (5.) „Rutilius Namatianus, de reditu suo“, jetzt „ed[iert]“ von „Luc[ian] Müller“ bei „Teubner“ (Leipzig 1870), wurde in einer später verschollenen Handschrift des Klosters Bobbio gefunden. Die „ed[itio] princeps“ gab Johann Baptista Pius 1520 nach einer Abschrift heraus. Auch „Sannazaro“ besaß davon eine in einem Vindobonensis vorliegende Abschrift. Hinweis auf die 1558 in Venedig erschienene Ausgabe von „Onuphrius Panphinius“ (Panvinus), „(g[eboren] 1530)“. (6.) Schließlich gehört zu dieser Gruppe noch „Velleius Paterculus“, dessen einzige Handschrift von Beatus Rhenanus in „Murbach“ gefunden wurde. Er hat die „ed[itio] pr[inceps]“ 1520 herausgegeben. Die Handschrift ist verschollen, nur eine Kopie des ersten „apogr[aphon]“ hat sich erhalten.

Wilamowitz wandte sich dann griechischen Autoren zu, deren Texte durch eine einzige Handschrift überliefert waren (Bl. 98v–99r) und musterte zunächst die neueren Papyrusfunde aus Ägypten: (1.) die Fragmente der Reden des „Hypereides“, (2.) die Chorlieder des „Bacch[ylides]“, (3.) die Mimiamben des „Herondas“, (4.) die Aristotelische Schrift „Pol[iteia] Ath[enaion]“ und (5.) auch die „ἱατρικά“ des Aristotelesschülers Menon, von denen sich ein Auszug in einem Londoner Papyrus erhalten hat. Er wies auf die Edition von Hermann „Diels, Anon[ymi] Lond[inensis]“ ex Aristotelis Iatricis Menoniis et aliis medicis Eclogae, Berlin 1893, hin und erwähnte, daß

(6.) Schriften des epikureischen Philosophen „Philodem“ nur durch in Herkulaneum gefundene Papyrusrollen überliefert sind.

Angeschlossen wurden im 19. Jahrhundert auf dem Athos oder sonst im Orient entdeckte einzigartige Codices. (1.) Von „Hippolytos“, dem sogenannten Bischof von „Portus“ Romanus, wurde nach einem jetzt in Paris befindlichen Athoscodex seine „Refutatio omn[ium] Haeres[ium]“ herausgegeben von „Dun[c]ker und Schneidewin“ (S. Hippolyti episcopi et martyris Refutationis omnium haeresium librorum decem, quae supersunt, recenserunt, Latine verterunt, notas adjecerunt Ludovicus Duncker et Friedericus Guilelmus Schneidewin, 1856, 1859), nachdem diese Schrift zuerst „Origines“ zugeschrieben worden war (Originis Philosophumena sive omnium haeresium refutatio, e codice Parisino nunc primum edidit Emmanuel Miller, 1851). (2.) Der vollständige Text der Fabeln des „Babrius“ wurde erst zugänglich, als Jean François Boissonade 1844 eine Ausgabe aufgrund einer auf dem „Athos“ entdeckten Handschrift veröffentlicht hatte (heute Brit. Mus. Add. 22087). (3.) „Philostratos, Gymnastikos“ wurde erst 1858 von Minoides Mynas ediert aufgrund eines von ihm vermutlich in Konstantinopel gefundenen Manuskripts (Philostrate sur la gymnastique, Ouvrage découvert, corrigé. traduit en français, et publié pour la première fois par Minoide Mynas, 1858).

Danach wechselte Wilamowitz, bei griechischen Autoren bleibend, zu Texten mit mehreren Überlieferungsträgern. Zuerst scheint er Autoren behandelt zu haben, für die ein z. T. aus anderen Überlieferungen zu ergänzender handschriftlicher Archetypus und dessen Abschriften überliefert sind (Bl. 99r-v). Die Reihenfolge der zahlreichen Autoren wirkt ähnlich wie bei den Autorenreihen zuvor innerhalb der jeweiligen Überlieferungskategorie wie zufällig und in manchen Fällen assoziativ, so daß sich die Vermutung aufdrängt, daß Wilamowitz hier jeweils diejenigen Autoren als Beispiele anführte, die ihm gerade einfielen bzw. bei der Vorbereitung der Reihe nach eingefallen waren.

(1.) „Clemens Alexandrinus“, am bekanntesten als Verfasser der „Στρωματεῖς“: Archetypus für die diesem Werk vorausgehenden Schriften „Προτ[ρ]επτικός“ und „Παιδαγωγός“ ist eine Handschrift des „Arethas“ (Paris. Graec. 451). Für später eingetretene Lücken in dieser Handschrift müssen frühe Abschriften dieser Handschrift benützt werden. Auf derselben Handschrift des „Arethas“ fußt auch unsere Überlieferung von (2.) „Tatian“ und (3.) „Athenagoras“. (4.) Bei „Athenaeus“ ist gleichfalls der Archetypus überliefert, ein Codex „(A, 11. Jh.)“, den Aurispa nach Venedig brachte. Seine gelegentlichen Lücken können gefüllt werden durch die Epitome „E“, die von einem vollständigeren Exemplar des Athenaeus in byzantinischer Zeit angefertigt wurde. Sie liegt in mehreren jüngeren „Apogr[apha]“ aus dem „15. Jh.“ vor und wurde im 12. Jahrhundert auch von „Eustathius“ in seinem Homerkommentar benützt. Zur Verdeutlichung scheint Wilamowitz eine

stemmatische Skizze an die Tafel geschrieben zu haben, die der Anonymus in seiner Mitschrift wiedergibt, links „A (11. Jh.)“, rechts „E“, mit dem einerseits durch mehrere Striche nach unten die „Apogr[apha] 15. Jh.“, andererseits durch einen weiteren Strich „Eustathius“ verbunden sind. (5.) Danach besprach Wilamowitz die auf mehreren Handschriften beruhende Überlieferung der Etymologika, das Etymologicum Genuinum, das „Et[ymologicum] Gud[ianum]“ und das „Et[ymologicum] M[agnum]“ und verwies auf die nähere Behandlung der handschriftlichen Überlieferung durch Richard „Reitzenstein“, Geschichte der griechischen Etymologika (1897). (6.) Bei „Lysias“ ist ein „Palatinus“ (Cod. Pal., Heidelberg Nr. 88, 12. Jh.) der Archetypus für die meisten Reden, s. Theodor „Thalheim“, *Lysiae orationes* (1901). Überliefert sind zahlreiche „ἄπογραφ[α]“ des Palatinus. Immanuel „Bekker“, *Oratores Attici* T. 1, Antiphon, Andocides, Lysias (1823), stützte seine Edition auf eine dieser Abschriften, einen „Florent[inus]“ (Laur. plut. 57, 4). „Sauppes Epistula critica“ (Hermanni Sauppæi Epistola critica ad Godofredum Hermannum Philologorum Principem ante hos L annos magisterii honores rite adeptum, 1841) wies die Bedeutung des Palatinus für die Überlieferung nach. (7.) Bei „Polyainos, Strategemata“ ist der Archetypus aller erhaltenen Handschriften der Laur. 56, 1, neben dem die Epitome in Laur. 60, 4 herangezogen wird. (8.) Für „Galen, de Hippocrate et Platone“ besprach Wilamowitz die Überlieferung vielleicht mit Hinweis auf Iwan Müller, *Claudii Galeni De placitis Hippocratis et Platonis libri novem* (1874). (9.) Zu „Plutarch, Συμποσιακά“, *Quaestionum convivalium libri IX*, erwähnte er vielleicht seinen eigenen Aufsatz im *Hermes* 25, 1890, S. 196–227, Zu Plutarchs Gastmahl der sieben Weisen. (10.) „Aeneas Tacticus“ lebte im „4. [vorchr.] Jh.“, seine nach „360“ entstandene Schrift zu Belagerungsmethoden steht im Laur. 55, 4, zu dem ein Exzerpt des Julius Africanus herangezogen wird. Die Schrift wurde schon veröffentlicht in den „Script[ores] rei mil[itaris]“ (*Veteres de re militari scriptores quotquot exstant, nunc prima vice in unum redacti corpus* [...] VI. Aeneae Poliorceticus, seu de toleranda obsidione, 1670). (11.) Für „Apollodors Bibliothek“ s. Richard „Wagner bei Teubner“ (*Apollodori Bibliotheca*, Leipzig 1894). Es ist ein „Archet[ypus]“ vorhanden im Paris. Graec. 2722. (12.) Bei „Polybios“ sind die Bücher „1–18“ nur in den Exzerpten des „Urbinas“ 102 erhalten, für Buch 1–5 aber der Vatic. 124 A. Ulrich „Wilcken“, Ein Polybiustext auf Papyrus, *Archiv für Papyrusforschung* Bd. 1, 1901 [!], S. 388–395, hat eben ein Stück von Buch 11 auf einem Berliner Papyrus aus Fajjûm veröffentlicht. (13.) Der Archetypus der Überlieferung des „Arrian“ in seiner Sammlung der Diatriben des „Epiktet“ beruht, abgesehen von wenigen Fragmenten, auf einem Bodleianus Misc. Graec. 257, von dem zahlreiche Apographa existieren (s. Heinrich Schenkl, *Epicteti Dissertationes ab Arriano digestae*, Leipzig 1894). (14.) Danach sprach Wilamowitz kurz über die Überlieferung des „Proklos“. (15.) Anschließend besprach er den Arche-

typus Cod. Marc. Graec. 246 des Neuplatonikers „Damascius, π[ε]ρὶ τῶν πρώτων] ἀρχῶν“; genannt wurde in diesem Zusammenhang „Eudemos“. (16.) Bei dem Neuplatoniker „Iamblichos“ ging Wilamowitz auf die Überlieferung des „Προτρεπτικός“ ein, danach (17.) noch kurz auf den Sophisten „Himerios“.

In der 12. Doppelstunde (Freitag 6.12, Bl. 99v–100v) setzte er zunächst die Thematik mit einer Besprechung der Überlieferung (18.) der „Poetik“ des „Aristoteles“ fort, deren Archetypus wie der (19.) von „Demetrios, π[ε]ρὶ ἔρμηνείας“ der Paris. Graec. 1741 ist. Es folgen (20.) der Ps.-Longinus „περὶ ὕφους“, bei dem die Überlieferung auf den Paris. Graec. 2036 zurückgeht, (21.) des „Nonnos“ „Διονυσιακά“ mit ihrem Archetypus Laur. 32, 16 und (22.) der „Ἀγών Ὀμήρου καὶ Ἡσιόδου“, bei dem der Mitschreiber wenigstens den Hinweis auf die 1884 in Leipzig erschienene Ausgabe „Hes[iodus] ed. Rzach“ niederschrieb. Die Fülle der Autoren ließ ihn nur noch deren Namen notieren. Bei dem dann (23.) folgenden „Aristophanes“ notierte er die Komödie der „Thesm[ophoriazusen]“ und die berühmteste Handschrift, den „Ravennas“ 137, (24.) bei „Aeschylus“ die Tragödien „Hiket[iden]“ und „Hepta“ sowie als Archetypus den „Medi[ceus]“ (Laur. 32, 9).³²

Nun folgt eine andere überlieferungsgeschichtliche Kategorie. Es sind griechische Autoren, bei denen kein handschriftlicher Archetypus, sondern nur Apographa überliefert sind (Bl. 99v–100r). So gibt es (1.) für die „Bukolika“ keinen überlieferten Archetypus. Die Handschriften sind alles „ἀπόγραφα“, meist nicht älter als das „14. Jh.“. Hingewiesen wurde auf Eduard „Hiller“, Beiträge zur Textgeschichte der griechischen Bukoliker (1888). (2.) Auch für „Plutarch“s „Moralia“ gibt es keinen gemeinsamen Archetypus, die Textgeschichte einzelner Schriften der „Moralia“ untersuchte Max „Treu“, Zur Geschichte der Überlieferung von Plutarchs Moralia 1–3, Gymnasialprogramme Waldenburg 1877, „Ohlau“ 1881, Breslau 1884. (3.) Die Überlieferung der kleineren attischen Redner „And[ocides], Is[aios], Dein[archus], Lyk[urgos], Ant[iphon]“ basiert auf zwei Handschriften im Britischen Museum, die selbständige Nachkommen eines nicht überlieferten Archetypus sind. (4.) Die Hymnen des „Kallimachos“ waren in einem von Aurispa 1423 aufgefundenen Codex, der auch die homerischen Hymnen enthielt, entdeckt worden. Dieser Archetypus ist aber verloren gegangen, und es sind nur noch die Abschriften einer Abschrift vorhanden, s. die Ausgabe von „Wil[amowitz]“ (1897). (5.) Schließlich gibt es z. B. auch für das „Lexicon“ des „Harpokration“, von dem zwei handschriftliche Fassungen vorliegen, keinen überlieferten „Archet[ypus]“.

Wilamowitz wechselte innerhalb dieser Kategorie nun zu lateinischen Autoren bzw. Texten und begann (1.) mit den „Silvae“ des „Statius“, für die

32 Vgl. Wilamowitz (wie Anm. 12), S. 204.

er auf die gerade erschienene Ausgabe von Alfred Klotz, Leipzig 1900, verwies („ed. Klotz“). „Poggio“ fand die *Silvae* zur Zeit des Konstanzer Konzils wohl in St. Gallen in einer danach verschollenen Handschrift, ließ eine Abschrift machen und schickte diese nach Italien. Dieses laut Poggio sehr fehlerhafte „ἀπογρ[αφον]“ oder eine Abschrift desselben liegt im Matrit. 3678 vor, der die Quelle aller weiteren „ἀπογρ[αφα]“ ist. „Poliziano“ konnte die in Poggios Auftrag gefertigte Abschrift einsehen und trug aus ihr Lesarten in die *Editio princeps* der *Silvae* von 1472 ein. (2.) Die kleineren Schriften des „Tacitus (Dial[ogus], Agr[icola], Germ[ania])“ und ebenso (3.) „Sueton, de rhetor[ibus] et gramm[aticis]“ wurden in einer Handschrift im Kloster Hersfeld von Enoch von Ascoli „1452“ gefunden und nach Italien gebracht. Von der nicht mehr erhaltenen Handschrift existieren verschiedene „ἀπογρ[αφα]“, in denen die Texte teilweise getrennt überliefert wurden. „ἀπογρ[αφα]“ des „Agricola“ sind in zwei Vaticanischen Handschriften. Zur Germania vgl. Richard „Wünsch“, *De Taciti Germaniae codicibus Germanicis*, Marburg Diss. 1893, und zuvor Karl „Müllenhoff“, *Germania antiqua Cornelii Taciti*, Berlin 1873, und Moritz „Haupt“, *Cornelii Taciti Germania*, Berlin 1855.

(4.) Der Kommentar des „Asconius“ zu den Reden des „Cicero“ wurde 1416 in St. Gallen von „Poggio“ und seinen Freunden Bartolomeo da Montepulciano und Sozomenos entdeckt. Alle drei kopierten die Handschrift, die bald darauf wieder verschollen ist, während die drei Kopien sich im Original oder abschriftlich erhalten haben. Wilamowitz nannte drei Arbeiten, die zur Klärung der Überlieferung beitrugen: Johan Nicolai „Madvig, de Asconio“ (*De Q. Asconii Pediani et aliorum veterum interpretum in Ciceronis orationes commentariis disputatio critica*, 1828), „Rud[olf] Schöll“, *Q. Asconii Pediani orationum Ciceronis quinque enarratio* (1875), sowie die Arbeit zu „Ascon[ius]“ von Adolf „Kießling“, *De Asconii codice Pistoriensi disputatiuncula* (1873), die über die in Pistoia liegende Kopie des Sozomenos handelt. Die Kopie des „Poggio“ hat sich im Matrit. 10, 81 erhalten. Zum Vergleich wurden anscheinend Ciceros „Academica“ mit ihren zahlreichen italienischen „ἀπόγραφα“ herangezogen.

(5.) Auch der Archetypus der Überlieferung des „Catull“ (vgl. zu ihm Moritz „Haupt *Op[uscula]*, Bd. I“, Leipzig 1875 [*Quaestiones Catullianae*]), ist nicht mehr vorhanden. Ein Catulltext war in „Verona“, wo Catull im „1. vorchr. Jh.“ geboren worden war, zu Anfang des „14. Jh.“ von einem Humanisten entdeckt worden. Diese Handschrift des „Catull“ ging bald darauf wieder verloren und muß aus Abschriften rekonstruiert werden. Einen ersten Versuch dazu machte Karl „Lachm[ann]“ in seiner Catullausgabe, Berlin 1829. Er legte aber zwei späte interpolierte Abschriften zugrunde und konnte so das Verhältnis von „ἀπόγρ[αφα] und Archet[ypus]“ noch nicht erhellen. Wichtig dafür waren dann: Ludwig „Schwabe“ mit seiner Ausgabe (Gießen 1866), der zuerst ein Bild von dem Codex aus „St. Germ[ain]“, dem Paris. 14137, gab,

sowie Robinson „Ellis“, der in seiner Ausgabe Oxford 1867 den „Oxon[iensis]“ Bodleianus 30, vorstellte. Zum „Ox[oniensis]“ und dem Codex von „St. G[ermain]“ kam noch der „Vat[icanus]“ Ottobonensis 1829, den der Amerikaner „Hail“ (William Gardner Hale – Wilamowitz schrieb den Namen nicht an die Tafel!³³), *The Manuscripts of Catullus*, *Classical Philology* 3, 1908, fand. Außerdem hat K. P. Schulze für die Neuauflage der Catull-Ausgabe von Emilius Baehrens, Leipzig 1893, noch den Venetus „Marc[ianus]“ 12, 80 verglichen.

Ließ sich der Ablauf der Vorlesung bis jetzt folgerichtig erschließen, so ist das am Ende der 12. und am Anfang der 13. Doppelstunde (Dienstag 10.12., Bl. 100v–102r) nicht der Fall. Wilamowitz scheint gegen Ende der 12. einiges rekapituliert zu haben: „Hypereides“ taucht wieder auf, hier mit seinem „Epitaphios“, ebenso „Cic[ero] de rep[ublica]“ und „Macrobius“ sowie „Herodas“ mit der Ausgabe von Otto „Crusius“, *Die Mimiamben des Herondas* (1893). Ganz am Ende stehen die methodischen Begriffe „Archetypus“ und „Recensio“.

Am Anfang der 13. Doppelstunde war der Mitschreiber sehr knapp. Ps.-Platos „Axiochos“ hat eine stenographische Zeile, „Plutarch“ keine Bemerkung. Auf Hinweise zu mittellateinischen textgeschichtlichen Untersuchungen führen: Ludwig „Traube, o Roma nobilis“: philologische Untersuchungen aus dem Mittelalter, *Abh. der Philos.-Philol. Cl. der kgl. bayer. Akad. der Wiss.* 19, 2, München 1891, und ders., *Textgeschichte der „Regula“ S. „Benedicti“*, ebd. 21, 3, 1898. Die Überlieferung des Horaz scheint etwas besprochen worden zu sein (darauf weisen: *carm.* „I 4“, „ad Sestium Quirinum cos.“, „Mavortius“), vielleicht auch Sophokles („Oid. Tyr.“).

Auf festeren Boden führt erst die offensichtlich ausführliche Besprechung von (1.) Aristophanes, mit dem Wilamowitz seine früher begonnene Behandlung der griechischen Autoren mit mehrsträngiger Überlieferung fortsetzte. Der „Rav[ennas 137]“ mit „schol[ia]“ und der „Ven[etus 474]“ gehen auf dasselbe antike Exemplar zurück.³⁴ Einer anderen Handschriftenklasse gehört der „Par[isinus 2712]“ an, der auch die Tragödien des „Soph[ocles]“ und „Eur[ipides]“ enthält. Auch der diesem nahestehende Laur. 31, 15 „Γ“ hat „schol[ia]“. Erwähnt wurden auch der Leidensis 9 („Leyden“), Aristophaneszitate bei „Suidas“ und „schol[ia]“ des „Symmachos“ und des „Sallust[ios]“ aus dem „5. Jh.“. Anschließend besprach Wilamowitz (2.) die gleichfalls

33 Die Namensverschreibungen, die Wilamowitz aus seiner eigenen Studentenerfahrung, ohne viel Bedauern erwähnt (s. oben mit Anm. 14), wiederholten sich.

34 Vgl. Wilamowitz (wie Anm. 12), S. 179–184, und ders., *Platon*, 2. Bd., zuerst Berlin 1919, hier Berlin 1920, S. 335: „Wenn Ravennas und Venetus des Aristophanes auf dasselbe antike Exemplar zurückgehen, so liegt vor Augen, wie weit Nachkommen eines solchen auseinander gehen können.“

vielsträngige Homerüberlieferung, ausführlich den „Ven[etus 454] A“ für die „Il[ias]“ mit seinen auf dem Viermännerkommentar des „Aristonikos“, „Nikanor“, „Herodian“ und „Didymos“ basierenden Scholien, ferner Homerzitate in den „Etymolog[ica]“ und Homerpapyri aus Oxyrhynchus, herausgegeben von Bernhard P. „Grenf[ell]“ – Arthur S. „H[unt]“, sowie in den Flinders Petrie papyri I (1891), herausgegeben von John P. „Mahaffy“. Erwähnt wurden auch Karl „Lehrs“, *De Aristarchi studiis Homericis* (1865), das Digamma bei „Bentley“ („f“) und die Homerausgaben von Immanuel „Bekker“ (1843, 1858).

In seiner 14. Doppelstunde (Dienstag 17.12., Bl. 102r-103v; die Vorlesung am Freitag, 13.12., war ausgefallen, kein Datumseintrag) setzte Wilamowitz nach einer kurzen Erwähnung der schon besprochenen Papyrusüberlieferung von „Hypereides“ und des vorhandenen Archetyps der „Lysias“-Handschriften die Besprechung von griechischen Autoren mit mehrsträngiger Überlieferung ohne erhaltenen Archetyp (3.) mit dem Redner „Aischines“ fort, erwähnte dessen erhaltene „schol[ia]“, den Papyrus aus „Fayum“, den Wilhelm Ritter von „Hartel“, Über die griechischen Papyri Erzherzog Rainer (1886), vorgestellt hatte, und die zwei Klassen der ἀπογραφ[αί]. Er kam nochmals kurz auf „Herodas“ zurück unter Erwähnung der Ausgaben von „Crusius“ und von Franz „Bücheler“, *Herondae Mimiambi* (1892), und kam dann (4.) auf „Isokrates“ zu sprechen, beginnend mit einem Hinweis auf Bruno „Keil, Anal[ecta] Isocratea“ (1885). Er nannte den Vaticanus „Urbina“ 111 als Vertreter der älteren und besseren Familie. Immanuel „Bekker“, *Oratores Attici*, Tom. 2, *Isocrates* (1823) benützte ihn und unterschied die beiden Familien. Die Familie der „Vulgata“ wurde vor Bekker immer benützt. Für die Schrift an „Nikokles“ gibt es einen „Pap[yrus] von Marseille“, Musée Borély Nr. 138–140. Auch edierte Frederic George „Kenyon“, „Class[ical] T[exts]“ from Papyri in the British Museum (London 1891), einen Isocrates-Papyrus aus dem Britischen Museum, der die Schrift ‘Über den Frieden’ nahezu vollständig enthält. Eine spezielle Schrift über Isokrates schrieb „Dion[ysius] Hal[icarnasseus]“; von ihm auch „π[ε]ρὶ Δεινάρχου“.

(5.) Die zwei Handschriftenklassen des „Herodot“³⁵. Einen „Pap[yrus]“ von Oxyrhynchus für das 1. Buch bringt Ulrich Wilcken, *Zu den griechischen Papyri der kgl. bayerischen Hof- und Staatsbibliothek zu München*, *Archiv für Papyrusforschung* 1, 1900 [!], S. 468–491, hier S. 471–473. Ausgaben von Alfred „Holder“, Leipzig 1886–88, und Heinrich „Stein“, Berlin 1869–1871. Genannt wurden zwei Handschriften der älteren Familie, „A“, Flor. 73, 5, und „B“, *Romanus Angel. August. Gr. fund. antiq.* 83, die beide eine „Sti-

35 Wilamowitz (wie Anm. 34), S. 331: ‚Im Herodot haben wir die beiden Rezensionen, die es im Altertum gegeben hat und die stark voneinander abweichen.‘

chometrie“ aufweisen. (6.) „Thucydides“ mit gleichartiger Überlieferung.³⁶ Der „Romanus“, Vatic. 126, vertritt eine der zwei Familien. Ausgaben von Ernst Friedrich „Poppo“ (1821–38, ed. alt. 1866–83) und Karl „Hude“ (1898–1901), der hauptsächlich dem Laur. 69,2, dem Vertreter der anderen Familie, folgte.³⁷ Immanuel „Bekkers“ „Th[ucydides-Ausgabe]“ (Berlin 1821) beruhte dagegen auf dem „c[o]d[ex] Vat[icanus]“ 126 (B). Unzuverlässig ist der Herodot-Text bei „Dion[ys] von Hal[ikarnass]“.

(7.) Platon mit seiner mehrsträngigen Überlieferung wurde ausgiebig erörtert.³⁸ Die kritische Ausgabe von Martin „Schanz“, Leipzig 1875–1885, blieb unvollendet,³⁹ Immanuel „Bekker“, Berlin 1816–1823, hatte in seiner Ausgabe noch wesentlich mehr Handschriften herangezogen. Besprochen wurden der „Tubing[ensis]“ des Martin Crusius, der „Regius“ des „9. Jh.“, Lewis „Campbell“ und Benjamin „Jowett“ mit ihrer Ausgabe von Platons Staat (Oxford 1894),⁴⁰ der „Bodl[eianus]“, Ms. E. D. „Clark[e]“ 39,⁴¹ der „Marcianus (T)“, Venetus App. Class. 4, cod. 1, sowie der „cod. W“, Vindobonensis 54, suppl. phil. Gr. 7, ferner die Zitatüberlieferung bei „Stob[aeus] (7. Jh.)“, die „Armenier“, d. h. die versio Armeniaca, Paul „Rawac[k]“, De Platonis Timaeo quaestiones criticae (1888), der „Phaidon[-Papyrus]“ aus „Fayum“, veröffentlicht von John P. „Mahaffy“, The Flinders Petrie Papyrus I (1893), Hermann „Usener“, Rekonstruktion der Textgeschichte Platons, Nachrichten der Göttinger Gesellschaft 1892, Friedrich „Blass“, Zur ältesten Geschichte des Platonischen Textes, Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 50, 1898, und 51, 1899, Papyri zum „Laches“, die von „Mahaffy“, The Flinders Petrie Papyrus „II“ (Dublin 1893), und in den „Oxyr[hynchus-Papyri]“ ediert worden waren, und schließlich die Platon-Ausgaben von Charles „Badham“⁴² und Carl Ernst Christoph Schneider.⁴³

36 Wilamowitz, S. 331: ‚Dasselbe gilt von Thucydides, wo wir leider nur für das letzte Viertel die Rezension des Vaticanus besitzen.‘

37 Wilamowitz, S. 331: ‚Leider hat Hude die berechtigte Anerkennung von C wieder ‚methodisch‘ übertrieben.‘

38 Wilamowitz, S. 330–337, hier S. 334: AT, W und B ‚sind 3 selbständige in das Altertum zurückreichende Rezensionen oder Handschriften.‘

39 Wilamowitz, S. 336: ‚Schanz machte einen verheißungsvollen Anlauf zu einer wahrhaft kritischen Ausgabe, erschloß T, ein großes Verdienst, aber brach ab, [...]‘

40 Wilamowitz, S. 336: ‚was der anmaßliche Anhang hinter der Oxforder Ausgabe des Staates von Jowett und Campbell über die Erfolglosigkeit der Emendation vorträgt, wird schon durch die Schnitzer gerichtet, die ihrem Verständnis des Textes Adam oft genug nachweist.‘

41 Wilamowitz, S. 334.

42 Wilamowitz, S. 336.

43 Wilamowitz, S. 336.

(8.) folgte Demosthenes.⁴⁴ Wilamowitz besprach „Σ“, Paris. 2934, den Hauptcodex der älteren Überlieferung und daneben die andere Handschriftenfamilie, besonders die Rede „π[ε]ρὶ στεφάνου“ und die Rede gegen „Meidias“, Arbeiten von Justus Hermann „Lipsius“ zur Textgeschichte des Demosthenes (1893–1898), „Föbel“, d.h. wohl Theodor Vömel, *Demosthenis opera, graece et latine* (2. Aufl. Paris 1891), und verwies auch auf eine eigene Äußerung („Dem[osthenes]“ „Wil[amowitz]“), vermutlich auf Aristoteles und Athen, Berlin 1893, 2. Bd., S. 215, wo er geschrieben hatte, die 4. Philippische Rede und der Brief an Philipp seien ‘keine Reden, sondern politische Flugschriften, die letzte ein ebenso geschickter wie perfider Zeitungsartikel, bestimmt den Eindruck zu verwischen, den der sachlich und formell meisterhafte Brief Philipps machen mußte.’⁴⁵

Den letzten griechischen Autor bildete (9.) „Eusebios“, speziell die Überlieferung von dessen „Praepar[atio] evang[elica]“. Erstens schrieb „Theodoret“ in seiner *Graecarum affectionum curatio* häufig diese Schrift aus, zweitens ist die schon erwähnte Arethas-Handschrift A von 914 (Paris. Graec. 451), für die Bücher 1–5 vorhanden, und drittens gibt es von beiden Überlieferungen unabhängige jüngere Handschriften für Buch 1–15. Daraus ergibt sich ein anscheinend an die Tafel gezeichnetes Stemma, das der Mitschreiber gleichfalls wiedergibt: Aus „EVS“, dem Archetypus unserer Überlieferung der *Praeparatio evangelica* schöpften „Theod[oret]“ und „A“ und der Archetypus der jüngeren Handschriften, von denen Wilamowitz „I“, den Marc. 341, und „G“, den Laur. 6, 9, in das Stemma eintrug. Wie „Eus[ebios]“ findet sich auch „Clemens“ in der Handschrift Paris. Graec. 451, und beide werden von „Theod[oret]“ häufig zitiert.

Die 15. Doppelstunde fand erst 1902 nach den Weihnachtsferien statt (Freitag 10.1., Bl. 103v–105r). In ihr besprach Wilamowitz nunmehr die mehrsträngige Überlieferung weiterer „Lateiner“.

(1.) Tibullus, bei dem er auch die Ausgabe von Iosephus Iustus „Scaliger“, Catulli, Tibulli, Properti nova editio, Paris 1577, nannte, da Scaliger das verlorene Tibull-Fragment, das im Besitz des Juristen Jacques Cujas war, kollationiert hatte. (2.) Propertius, bei dem der „cod[ex] Neapol[itanus] ([jetzt in] Wolfenbüttel, Gud. 224)“ aus dem „13. Jh.“ die wichtigste Handschrift ist. Karl „Lachm[ann]“, *Sex. Aurelii Propertii carmina*, Berlin 1816, hatte ihn schon hervorgehoben, auch wenn er noch eine andere Handschrift bevorzugte. (3.) wurde nochmals „Catullus“ besprochen, vielleicht aus Versehen, vermutlich, weil er sich nach Tibull und Properz wieder anbot. Wilamowitz sprach abermals von „Verona“, dann von der Kenntnis des Catull-Textes bei

44 Wilamowitz, S. 331: ‚nicht anders steht Σ zu der anderen Rezension des Demosthenes‘.

45 Vgl. William M. Calder III, Wilamowitz on Demosthenes, *Classical World* 72, 1978–79, S. 239–240.

„Petrarca“, dem „Sangerm[anus]“ und dem „Oxon[iensis]“, dem verschollenen „Arch[etypus]“ aus dem „9. Jh.“, der in „Verona“ lag, außerdem von dem von ihm unabhängigen „cod[ex] Tuaneus“ (Thuaneus), der das Gedicht „Vesper adest“ (carm. 62) überliefert. Wilamowitz erwähnte hier anscheinend die kleinen Gedichte des Kaisers „Hadrian[us]“, die großen Catulls ab c. „61“, die Epigramme ab c. „69“ und die vorderen „nugae“ des „Catull“ und auch, daß sich „Martial“, der mehrfach auf das „passer“-Gedicht anspielt, in seiner Nachfolge sah.

(4.) Die exemplarische Überlieferung des „Lucretius“ wurde hier wohl nicht mehr ausführlich behandelt, da der Mitschreiber hier nur eine stenographierte, mit Ausrufungszeichen beendete Zeile eintrug. Vermutlich hatte Wilamowitz, wie oben ausgeführt, diese Überlieferung schon genügend besprochen, als er in der 10. Doppelstunde zu Beginn seines Überlieferungsteils über das Prinzip der Recensio bei Lachmann referierte.

(5.) Bei „Cicero“ griff er zuerst „de leg[ibus]“ und „de div[inatione]“ heraus und nannte für die erste Schrift „A B“ in „Leyden“, d. h. die beiden Vossiani 84 und 86, die die Grundlage für ihre Überlieferung sind, und besprach dann „Cicero, de Oratore, Orator, Brutus“. Diese rhetorischen Schriften erhielten sich im „cisalpin[en Gallien]“. 1421 wurde im Domarchiv in „Lodi“ eine Handschrift mit diesen Schriften gefunden, die nach Abschriften verloren ging. Wilamowitz skizzierte die Überlieferung wieder mit einem Stemma an der Tafel. Er ließ von „X“, dem Archetypus, einerseits „L“, den Codex von Lodi (Laudensis) mit seinen verschiedenen vorhandenen Abschriften, andererseits eine gleichfalls verlorene „Exc[erpthandschrift]“ mit verschiedenen vorhandenen Abschriften abstammen und verwies speziell auf die Ausgabe des „Orator“ durch Ferdinand „He[e]rdegen“, *M. Tullii Ciceronis ad M. Brutum orator* (Leipzig 1884).

(6.) wird die Überlieferung des „Livius“ in jeder Dekade behandelt. Für die erste wird „Nicomachus Flavianus v. cl. praef. praetorio“ vorgestellt, der in den Subskriptionen zur 1. Dekade erscheint. Wilamowitz besprach die Handschriften der sogenannten Nicomachus-Recension. Eine von diesen Handschriften unabhängige Überlieferung liegt für Teile des 3.–6. Buches in dem „Palimps[est]“ vor, der in „Verona“ gefunden wurde, herausgegeben von Theodor Mommsen (1858). Eine wieder offenbar an die Tafel gezeichnete Stemma-Skizze zeigt von „x“, dem Archetypus, abgehend einerseits den Cod. „Veron[ensis]“ andererseits die erhaltenen Abschriften der verlorenen Handschrift mit der Rezension des „Nicom[achus]“. Für die „Dek[ade] III“ ist der Cod. „Puteanus“, Paris. 5730, aus dem „5. Jh.“ erhalten, der jetzt mehrere Lücken hat. Erhalten, zum Teil aus dem „9. Jh.“ sind zusätzlich „2 ἀπόγραφα“, der Vatic. Reginensis 762 und der Paris. 57319. Verwiesen wurde auf Johan Nicolai „Madvig“, *Titi Livii Historiarum Romanarum libri qui supersunt*, Vol 2 Pars 1–2 (1862–63). Aus „Turin“ hat man auch Pal-

impsestblätter aus Buch 27–29 vom 5. Jahrhundert, und drittens gab es einen „Spirensis“ aus dem 11. Jahrhundert, von dem jetzt nur noch ein einziges Blatt erhalten ist, der aber in der Livius-Ausgabe Basel 1535 für das 26.–30. Buch ganz benützt wurde. Daraus ergibt sich das wieder gezeichnete Stemma von drei Überlieferungsträgern: Erstens „Putean[us]“, zweitens „Taur[inus]“ und drittens der in Klammern gesetzte, insgesamt verschollene „(Spir[ensis])“, von dem die alten Ausgaben („Vett. edd.“) abhängen. Für die „Dek[ade] IV“ sind überliefert die „Bamberg[er Handschrift aus dem] XI. Jh.“ und ein verschollener Cod. „Mogunt[iacus]“, der die Dekade ab Buch 33, 17 enthielt und durch die Liviusausgaben Mainz 1518 und Basel 1535 bekannt ist. Die 5. Dekade war bereits in der 11. Doppelstunde besprochen worden, da sie allein auf einen nach dem Druck verschollenen Codex zurückgeht.

(7.) besprach Wilamowitz „Caesar de B[ello] G[allico]“ unter Verweis auf Carl „Nipperdey“, *Quaestiones criticae de Caesaris Commentariis* (Leipzig 1847). Er sprach von der Subscriptio unter den Büchern des *Bellum Gallicum*: Julius „Celsus“ Constantinus v.c. legi, referierte die beiden Handschriftenklassen des *Corpus Caesarianum* „α“, die Klasse, die die 8 Bücher des Gallischen Krieges enthält, und „β“, die Klasse, die alle *Commentarii* Caesars und auch deren Fortsetzungen wie das „Bell[um] Hispan[iense]“ enthält, sagte, daß „Orosius (5. Jh.)“ 6, 7, das *Bellum Gallicum* aus zeitgenössischer Unkenntnis dem Sueton beigelegt habe, und zitierte Heinrich „Meusel“, *C. Iulii Caesaris Belli Gallici libri VII*, Berlin 1895. Für (8.) „Solinus“ wies er auf die Darstellung der Überlieferung durch „Mommsen“, *C. Iulii Solini Collectanea rerum memorabilium*, 2. Auflage, Berlin 1895, hin, wo „3“ Handschriftenklassen unterschieden werden.

An das Ende der lateinischen Autoren stellte Wilamowitz die Komödiendichter. Bei (9.) Plautus sprach er zuerst über den „Ambros[ianus]“ aus dem „4. Jh.“, einen Palimpsest, dann über die Palatini „B“, *Vaticanus Palatinus* 1615, „C“, *Palatinus* 1613, in Heidelberg, und „D“, *Vaticanus Ursinianus* 3870, sowie die Korrekturen aus einer guten Quelle in „B²“. Er wies auf die Arbeiten von Wallace Martin „Lindsay“, *Titus Maccius Plautus*, Oxford 1887, *The Palatine Text of Plautus*, Oxford 1896, und *The Codex Turnebi of Plautus*, Oxford 1898. Der „cod[ex] Turon.“ (recte: *Turnebi*), jetzt verschollen, ist der beste der Gruppe der Palatini und bekannt nur durch die *Adversaria* des Turnebus und Lindsays Entdeckung einer Kollation dieses Codex in einem Exemplar der Plautusausgabe Lyon 1540. Daraus ergab sich die stemmatische Skizze, die „A[mbrosianus]“ einerseits und andererseits die „P[alatini]“ zeigt, als deren Vertreter: „B + B²“, „C“, „D“ und „Tur[nebi]“ genannt wurden. „Ausonius (4. Jh.)“ kannte und benützte Plautus. Für (10.) „Terentius“ schließlich wurde die wie bei Plautus doppelte Überlieferung durch den „B[embinus]“, *Vatic. 3226*, einerseits und die Handschriften der „Call[iopischen Rezension]“ andererseits unterschieden.

In der 16.–18. Doppelstunde wurden die überlieferungsgeschichtlichen Ausführungen zusammengefaßt, ohne daß sich dies genau verfolgen läßt. Der Mitschreiber fand hier anscheinend wenig zum Lernen und schrieb entsprechend wenig mit. In der 16. Doppelstunde (Dienstag 14.1., Bl. 105r, nur 3 Zeilen) wurden die überlieferungsgeschichtlichen Arbeiten von Theodor „Mommsen“ und die Untersuchungen von Friedrich „Leo“ zur Überlieferungsgeschichte des „Plautus“ hervorgehoben. Die 17. Doppelstunde (Samstag [!] 18.1., Bl. 105r, 10 Zeilen) ging auf „Lachm[ann]“ zurück, dessen Ausgabe des „Iwein“, Berlin 1827, 4. Aufl. 1877, zitiert wurde. Es lassen sich im übrigen in den relativ wenigen Zeilen nur eine Reihe von griechischen Begriffen lesen, so „ὅλη μορφή“, ein Aristotelischer Begriff. Die ganze Gestalt eines literarischen Werkes zu erfassen, wurde hier wohl als Ziel hingestellt. Es folgen „εἶδος“, dazu Aristoteles’ „π[ερὶ] ζώων γενέσεως“, nach ein paar Zeilen „Cicero de re publ[ica]“, danach „δίκαιον πρὸς ἀλλήλους, δίκαιον πρὸς θεούς“ – es ist die Abwandlung einer Aussage des Chrysippos bei Sextus Empiricus, adv. math. 9, 131 –, ferner „βίος“ und „νόμοι κοινοί“, ein antik häufiger Ausdruck, der hier vielleicht für allen gemeinsame und verbindliche Methoden gebraucht wurde. In der 18. Doppelstunde (Dienstag 21.1., Bl. 105v–107r, nur noch vier Zeilen zur Überlieferungsgeschichte) findet sich „τέχνη βάνουσι“ (wohl statt βανουσιαί), also handwerkliche, mechanische Künste. Vermutlich sagte Wilamowitz an dieser Stelle, man dürfe die überlieferungsgeschichtlichen Methoden nicht mechanisch anwenden. „auf der Krücke einer Methode, deren Regeln sich lernen lassen, humpelt auch der Lahme; hier muß sich eine Kunst erweisen, die Wissen, Sprachkenntnis fordert, aber damit nicht auskommt. Sprachgefühl ist etwas anderes [...]“⁴⁶ So etwas könnte auch am Ende der Vorlesungen zur Überlieferungsgeschichte gesagt worden sein. Im übrigen ist zu vermuten, daß Wilamowitz in diesen abschließenden Vorlesungsstunden zur Überlieferungsgeschichte auch von Gedanken Gebrauch machte, die er am Ende des 4. Kapitels seiner ‚Einleitung in die attische Tragödie‘ geäußert hatte, wo er über ‚Irrwege und Irrwische‘, die ‚Recensio‘, ‚Textgeschichte‘ und ‚die wahren Aufgaben‘ sprach.⁴⁷

III. Geschichte der Philologie von der späten römischen Kaiserzeit bis um 1900

Der anonyme Student hat in diesem Vorlesungsteil am ausgiebigsten mitgeschrieben. Der dritte Hauptteil der Vorlesung ist allgemein zwar das Vorbild der 1921 gedruckten ‚Geschichte der Philologie‘, diese weicht jedoch vor

46 Wilamowitz (wie Anm.34), S. 335.

47 Wilamowitz (wie Anm. 12), S. 244–257.

allem gegen Anfang und Ende erheblich von der Vorlesungsfassung von 1902 ab, die außerdem oft ausführlicher gewesen zu sein scheint. Aber die meisten in dieser Fassung erwähnten Philologen kehren in der gedruckten Fassung wieder, und zwar strukturell im gleichen Kontext. Diese Beziehung macht es möglich, bei den hier erwähnten Philologen ähnliche Urteile zu erwarten, wie sie später gegeben wurden. Ähnliche Parallelen scheinen auch umgekehrt zwischen Wilamowitz' Darstellung der Philologiegeschichte seit dem 15. Jahrhundert, die er – allerdings in Konzentrierung auf die griechischen Tragödien – im 4. Kapitel seiner ‚Einleitung in die attische Tragödie‘ unter dem Titel ‚Wege und Ziele der modernen Tragikerkritik‘ auf S. 220–257 gab, und dieser Vorlesung zu bestehen. Es werden deshalb bei den im folgenden genannten Philologen jeweils die Seitenzahlen der 1921 veröffentlichten Fassung der Philologiegeschichte und gegebenenfalls – mit vorangestelltem E. – auch der ‚Einleitung‘ angezeigt. Das Referat wird sich so weit wie möglich auf die strukturelle Gliederung und Zitierung der lesbaren Namen beschränken und so ein Repertorium dessen geben, was Wilamowitz hier seinen Studenten bot.

Die Geschichte der Philologie ist hier insgesamt so gegliedert, daß in der 18.–21. Doppelstunde die griechische Philologen von der späten römischen Kaiserzeit des 4. bis zum 15. Jahrhundert besprochen wurden, und zwar in der 18.–19. Doppelstunde die des 4.–10. Jahrhunderts, in der 20.–21. die des 11.–15. Jahrhunderts. Es folgten in der 21.–28. Doppelstunde die Philologen des Abendlandes, und zwar im Rest der 21. die des Mittelalters von Isidor von Sevilla bis zur karolingischen Renaissance, in der 22. italienische Philologen von Petrarca bis Sigoni und in der 23.–28. Philologen des nördlichen Europa vom 16.–19. Jahrhundert. Diese Stunden behandelten in der 23. Doppelstunde deutsche und französische Philologen des 16.–17. Jahrhunderts unter Einschluß von Erasmus, in der 24. die Estiennes, die Scaliger und Casaubonus, in der 25. niederländische und französische Philologen des 16.–17. Jahrhunderts sowie englische Philologen des 17.–19., in der 26. niederländische Philologen des 18.–19. Jahrhunderts, in der 27. dänische, französische und deutsche Philologen des 18.–19. Jahrhunderts und in der 28. deutsche Philologen des 19. Jahrhunderts bis in die damalige Gegenwart, d. h. bis zum Jahr 1900.

Der Umstand, daß Wilamowitz diese Philologiegeschichte erst mit Libanius einerseits und mit Isidor von Sevilla andererseits begann und nicht bei den Anfängen der philologischen Bemühungen bei den Griechen einsetzte, wie es kurz danach Sandys und Kroll taten, scheint darin begründet zu sein, daß er sie hier als Geschichte der ‚Wiedererweckung des Altertums‘ auffaßte, die erst jenseits des Altertums einsetzen konnte. In seiner 1921 gedruckten Philologiegeschichte sieht er entsprechend ‚zwei getrennte Ströme‘ in der östlichen und der westlichen Reichshälfte, die sich ‚nach dem Fall von Konstantinopel

wieder vereinigen‘, und skizziert dort dann ganz kurz als ihre gemeinsame ‚Quelle‘ die ‚hellenistische Wissenschaft der Grammatik‘, deren Vorläufer bis über die Sophistenzeit hinaufreichen (S. 2).

Im Rest der 18. Doppelstunde (Bl. 105v–107r) begann Wilamowitz die griechische Philologiegeschichte mit der kulturellen Situation des 4. Jahrhunderts in „Antiochia“, wo „Libanios“ war, und mit den damaligen kulturellen Zentren in „Gaza“ und „Caesarea“. Er sprach (2.) von „Simplicius“, (3.) von „Chorigios“ (Chorikios) von „Gaza“, dann (4.) von „Georgios Choiroboskos“ (S. 3), (5.) von „Hesychius illustris“ bzw. Illustrios (Quelle ist „Suidas“), (6.) „Stephanos von Byzanz“ (dieser benützte „Hekataios“), (7.) „Johannes Stobaeus“ (er kam aus „Stobi“ in „Maked[onien]“) und (8.) „Sopater (4. Jh.)“.

Der Gedankengang ist im folgenden schwer herzustellen und scheint philologische Bemühungen des 4.–6. Jahrhunderts zu betreffen, in der ‚die grammatische Literatur ganz kompilatorisch wurde‘ und ‚der alte Betrieb weiterlebte‘, ‚nur immer geistloser‘ (so charakterisiert Wilamowitz diese Zeit 1921, S. 3). „Photius“ und die „Eklogai“ (Konstantins VII.?). Wurden die Sammelwerke als Quellen genannt? „Sappho“ – hier erwähnt, weil sie noch im 6. Jahrhundert gelesen wurde? „Themistios“ (4. Jh.). „Eudokios“ (Eutokios, 6. Jh.) schrieb einen Kommentar zu den drei noch erhaltenen Werken des „Archim[edes]“. „Eudekios“ (Euteknios) schrieb eine Prosaparaphrase zu Oppians „Halieutika etc.“ Bis ins 6. Jahrhundert wurden „Kallimachos, Theokrit“ gelesen. Die „Ilias“ ‚hat man nie aufgegeben‘ (S. 3). Interesse an der „Anthol[ogia]“ und den „carmina figurata“. Zum spätantiken Interesse an „Lykophron“ vgl. Eduard Andreas Emil „Sche[e]r“, Lycophronis Alexandra (1881). Aus „Antiocheia“: Johannes „Malalas“. Über „Diktys“ und die „Νόμοι“.

Mit „Photios (820–90)“ ‚wird das Studium der alten Literatur wieder aufgenommen‘ (S. 3 f.). „Photius“ begann wieder mit lexikalischen Arbeiten. Er gab den Anstoß für die „Etymologica“ und damit zu einer Entwicklung, die bis zum Lexikon des „Suidas“ führte. „Stephanus“ von Byzanz und „Stobaeus“ wurden wieder benützt. Des „Photius“ „Quaestiones ad Amphiloichium“: Über 300 „ζήτηματα“, hauptsächlich zu theologischen Fragen. Vgl. Joseph „Herkenreuter“ (recte: Hergenröther), Photius, Patriarch von Constantinopel. Sein Leben, seine Schriften und das griechische Schisma, 3 Bde. (1867–1869), und ders., Monumenta Graeca ad Photium eiusque historiam pertinentia (1869), sowie Immanuel „Bekker“, Photii Bibliotheca (1824–25). In seiner ‚Bibliothek‘ finden sich Auszüge aus zahlreichen danach verschollenen griechischen Autoren, z.B. aus „Theopompos“, aus „Agatharchides“ von Knidos, „π[ε]ρὶ ἐρυθρᾶς θαλάσσης“, und aus „Ainesidemos“ von Knossos („zur Zeit Sullas“).

„Arethas“ (S. 3), ein Schüler des Photios, Bischof von „Kaisareia in Kappad[ozien]“. Sein Kommentar zur Offenbarung des Johannes bei „Mignet“ (Migne, *Patrologia Graeca* 106). „Arethas“ hat eine große Bedeutung für die handschriftliche Überlieferung der griechischen Literatur. So besaß er den „Vindob[onensis]“ Gr. 148, auf den unsere Überlieferung von Plutarchs „*Συμποσ[ιακὰ] ζητήμ[ατα]*“ zurückgeht. „Arethas“ besaß das „Klarkeanus“ (Bodleianus Clarkianus 39) genannte Plato-Manuskript, ebenso den „Harleianus“ 5694, die älteste Handschrift des „Lukian“, die er annotierte, und hatte Handschriften von „Aristeides“ und „Eukleides“; letztere ist jetzt in „Oxford“. Er annotierte „cod[ices]“ des „Eusebios, Athenagoras und Tatian“. „Arethas“ schrieb auch zu „Clemens“ von Alexandria „schol[ia]“. Zu „Athenagoras“ vgl. die Edition von Eduard „Schwartz“ (1891). Zu Arethas’ Handschrift des „Dio“ Chrysostomus vgl. die Ausgabe des Dion von Prusa von Hans von „Arnim“ (1893–96). Der Archetypus unserer handschriftlichen Überlieferung des Onomastikon des „Pollux“ wurde wahrscheinlich von „Arethas“ geschrieben oder in Auftrag gegeben. In der Festschrift Johannes „Vahlen“ (1900) erklärte Friedrich „Spiro“, daß der 1491 geschriebene Codex Parisinus 1410 des „Pausanias“ auf das Exemplar des „Arethas“ zurückgehe. Und „Arethas“ annotierte auch seine Handschrift des „Philostratos“, *Vita des Apollonios von Tyana*.

Die 19. Doppelstunde (Freitag 24.1., Bl. 107r-109r) begann mit „Konstantin VII. Porphyrogenetos (912–55)“ (S. 4), seinen „*Εκλογαί*“, seinem Werk „*de ceremoniis*“ und seiner Enzyklopädie mit den Abteilungen „*περὶ πρεσβειῶν*, „*περὶ ἐπιβουλῶν*, „*περὶ ἀρετῶν*, „*περὶ γνωμῶν*, „*περὶ δημηγοριῶν*“, in denen er Auszüge u. a. aus „Polybios, Diodor, Appian, Dionysios von Halikarnass“ brachte. In seinem Auftrag entstanden die Sammlungen der „*Γεωπονικά*“ und der „*Ἱππιατρικά*“ (dort zum Tierarzt „*Σίμων*“). Zum „10. Jh.“ gehört auch „Konstantinos Kephalas“ (S. 4), der die Vorläuferin der *Anthologia Palatina* kompilierte. Der „Anon[ymus] Einsiedelensis“. Der „cod[ex] Heidelb[ergensis] 398“. Aus dem „cod[ex] Paris[inus]“ 443 Suppl., edierte Karl Müller, „*Geographici Graeci minores*“ I [1861], eine jambische fälschlich dem „Skymnos“ zugeschriebene Periegese.

Dem „10. Jh.“ gehört das „*Lex[icon]*“ des „Suidas“ an. Wilamowitz stellte im Hauptteil der 19. Doppelstunde ausführlich die zahlreichen Quellen des Suidas dar und gab eine Einführung in die Etymologika und die griechische Lexikographie insgesamt. Der Gedankengang kann hier im einzelnen nicht rekonstruiert werden. Es soll jedoch an Hand der lesbaren Wörter und ihrer Verbindungen deutlich gemacht werden, daß Wilamowitz sich in seiner Vorlesung detailliert auf dieses Gebiet einließ.

Suidas benützte das Homerlexikon des „Apollonios“ Sophista und das Lexikon des „Harpokration“. Daß „Suidas“ auch das Lexikon des „Photios“ benützte, behauptete Samuel A. „Naber“, *Photii Patriarchae Lexicon* (Leiden,

1864–65), was danach bestritten wurde. Gottfried „Bernhardys Suidas“ (Halle, 1843) und Thomas „Gaisford“, *Lexicon „Suidas“* (Oxford, 1834). Die Namensform „Σουίδας“. Georg „Wentzel“, *Beiträge zur Geschichte der griechischen Lexikographen* (Sitzungsber. der Berliner Akademie 1895). „Suidas“ und „Hesych (6. Jh.)“, gemeint ist hier Hesychios „Illustis“. Die „Suidas“- Ausgaben von „Gaisford“, „Bernhardy“ und „Bekker“ (1854). Die einzelnen Artikel sind antistoichisch geordnet („ἀντίστοιχα“, „η und ι etc.“). Das „Etymologicum Magnum“ edierte Thomas „Gaisford“ (1848), das „Etymologicum Gudianum“ „ed[edit] Sturtz“, d. h. Friedrich Wilhelm Sturz (1818), das „Etymologicum Orion[is]“ „ed[edit] Sturtz“, derselbe (Orionis Thebani Etymologicon, 1820). Das Lexikon des „Orion“ aus dem „5. Jh.“ war eine Quelle des Etymologicum „Magnum“. Die „Anecdota Oxoniensia, ed[edit] Cramer, Bd. I-III“ (John Anthony Cramer, *Anecdota Graeca e codicibus manuscriptis Bibliothecarum Oxoniensium*, Oxford 1835–37), enthalten Homer-„Epimerismen“, die gleichfalls eine Quelle waren. Heinrich „Kleist“, *De Philoxeni grammatici Alexandrini studiis etymologicis* (Diss. Greifswald 1865), entdeckte die Arbeitsweise des „Orion“ und die gleichbleibende Reihenfolge seiner Quellen innerhalb seiner Buchstaben. Richard „Reitzenstein“, *Geschichte der griechischen „Etymol[ogika]“* (1897), zeigte daß das „Etymologicum Florentinum“ (Laur. S. Marci 304) und das Etymologicum „Vatic[anum]“ (Vatic. Gr. 1818) die erhaltenen und von einem gemeinsamen Hyparchetypus abstammenden Codices des „Etymologicum genuinum“ sind (entsprechende stemmatische Zeichnung auf dem Rand). Verhältnis des „Photius“ zu diesem Etymologicum. Von dem nach ihm entstandenen „Etymologicum Gudianum“ zeigte „Reitz[enstein]“, daß der Vat. „Barb[erinus]“ I 20 die Urhandschrift des „codex Gudianus“ ist. Dem „Genuinum“ und dem „Gudianum“ folgte das „Etymologicum Magnum“. Frage nach dem Verhältnis des „Suidas“ zu den Etymologica. Der angebliche „Zonaras“ in der Edition von Johannes August Heinrich „Tittmann“ (*Ioannis Zonarae et Photii lexica*, 1808) geht hauptsächlich auf Suidas zurück. „Suidas“ benützte „Thukydides-Schol[ien]“, „Sophokles“ mit „Schol[ien]“, „Aristophanes“ mit „Schol[ien]“, die „Anthologia Palatina“ (d. h. die Anthologie des Konstantinos Kephala) und die „Hekale“ des „Kallimachos“ mit den „schol[ia]“ des „Sallust[ios]“. Für „Aelian“ „περὶ προνοίας“ ist Suidas die Hauptquelle, ebenso für den Onomatologos des „Hesych“ von Milet. Die „Epit[ome]“ des „Harpokration“ ist bei „Photios“, dem „VI.“ Lexikon von „Bekker“ (in „Anecdota“ Graeca I, Nr. 6, Berlin 1814) und „Suidas“ benützt. Verhältnis der „Epit[ome]“ zu „Athenaeus“. Das Verhältnis des Suidas zu „Diogenes Laertius“. In den „Anecdota Bekkeri“ (*Anecdota Graeca I*) sind die „lex[ica] Segeriana“ (*Lexica Seguerina*, benannt nach Pierre Sèguier, Vorsitzter des Coislinianus 345) ediert, davon Nr. „1. Phrynichos“ (Ἐκ τῶν

Φρυνίχου Ἀραβίου τῆς σοφιστικῆς προπαρασκευῆς) und Nr. „2. Antiatticista“ (Ἀνταττικιστής), die Quellen des „Photios“ und des „Suidas“ sind.

Danach ging Wilamowitz noch auf das Lexikon des „Hesychius“ von Alexandria ein, das in der venezianischen Bibliotheca „Marciana“ (Marc. Gr. 622) überliefert ist, Ausgabe von „Moritz Schmidt“ (1858–68), Erstausgabe von „Marcus Musurus“ (1514). „Hesychius“ (überliefert durch einen „codex unicus“) bearbeitete das Lexikon des „Diogenian“ und erwähnte die Lexika des „Didymos“. Weitere Stichwörter für Wilamowitz waren: der „Protrept[ikos]“ des „Gregor von Nazianz“, die Glossen des „Cyrill“ und Richard „Reitz[enstein]“.

In der 20. Doppelstunde (Dienstag 28.1., Bl. 109r-111r) begann Wilamowitz (1.) mit „Michael Psellos“ (S. 4) im „11. Jh.“ und sprach (2.) ausführlich über „Johannes Tzetzes“, geboren „1110“, mit Verweis auf Heinrich „Giske, De Tzetzarum vita“ (De Joannis Tzetzae scriptis ac vita, Diss. Rostock 1881), und Christian „Harder, De fontibus chiliadum“ (De Joannis Tzetzae historiarum fontibus quaestiones selectae, Diss. Kiel 1886), seinen „Chiliaden“ oder „Ἱστορίαι“, von der Tzetzes-Ausgabe von Gottlieb „Kiessling“ (1826), von John Antony „Cramer, Anecdota Paris[iensia]“ (Anecdota Graeca e codicibus manuscriptis Bibliothecae Regiae Parisiensis, Oxford 1839–1841) sowie von Theodor „Presse, De Tzetzae epistolis“ (recte: Pressel, Joannis Tzetzae epistolae ex codd. mss. bibl. Reg. Paris nunc primum edidit, animadversione instruxit, apparatus criticum ad Chiliadum libros adiecit, Tübingen 1851). Georg „Kaibel“, Comitorum Graecorum Fragmenta I (1899), edierte seine „Scholien“ zu Aristophanes. Seine „Scholien“ zu Hesiod edierte Thomas „Gaisford“, „Poetae Graeci minores“ (Poetae Minores Graeci, 1814–20, 1823). Tzetzes’ „schol[ia]“ zur „Ilias“ edierte Gottfried Hermann (1812), seine „Ante- und Post-Homerica“ Immanuel Bekker (1816). Seine Allegoriae zu Homer edierte Pietro „Matranga, Anecdota Graeca“ e Mss. Bibliothecae Vaticanae, Angelica, Barberiniana, Vallicelliana, Medicea, Vindobonensi deprompta (1850). Tzetzes schrieb auch „schol[ia]“ zu „Lykophron“; zu diesem Kommentar vgl. Eduard „Sche[e]r“, Lycophronis Alexandra (1881), Christian Gottfried „Müller“, „schol[ia]“ des Tzetzes zu „Lykophron“ (1811), Gottfried „Kinkel“, Lycophronis Alexandra (1880). Er benützte die „schol[ia]“ zu „Appolonios [sic] Rhodios“ und das „Etymologicum Magnum“. „Tzetzes“ hatte noch eine „Hipponax“-Handschrift mindestens mit umfangreichen Exzerpten des Dichters zur Verfügung. Vgl. die Edition der Fragmente des „Hipponax“ durch Theodor „Bergk“, Poetae Lyrici Graeci II (1882).

(3.) war „Eustathius (1175 Erzbischof von Thessalonike)“ (S. 4) eine wichtige Figur. Seine Kommentare zu Ilias und Odyssee edierte Gottfried „Stallbaum“ (1825–30). Quellen: „Pausanias“, das Lexikon des „Aelius Dionysios“, „Strabon“, „Stephanus Byzantinus“, „Athenaeus“. Seine Paraphrase zu Dionysius Periegetes ist ediert durch Carl Müller, „Geographi

Graeci minores“ (Bd. 2, 1882). Zu seinen Zitaten aus „Athenaeus“ vgl. August „Meineke“, Ausgaben des „Athenaeus“ und der „fragmenta comicorum“ Graecorum. In seinem Homerkommentar zitierte Eustathius „Aristophanes“ von Byzanz. Emmanuel „Miller“, „Mélanges Grecques“ (Mélange de littérature grecque, 1868), zeigte durch seine Entdeckung einer Handschrift vom „Athos“, daß Eustathius Zugang zu einer Handschrift mit Exzerpten aus Aristophanes gehabt haben muß. Er benützte auch „Arrian“, „Βιθυνιακός“. Die Beziehung der von „Eustathius“ benützten Homer-, „schol[ia]“ zu den Homerscholien im „Townleyanus“ und im „Venetus A“.

(4.) „Michael Accomminatus“ (Choniates) (S. 4), Schüler von Eustathius. Zu ihm Monographie von „Lambros“ (Spyridon Paulos Lampros, Athen 1879–80. – in griechischer Sprache). Zur Zeit des „Photius“ existierte noch eine Handschrift der „Hekale“ des „Kallimachus“, aus der sein Schüler „Arethas“ zitiert. Eine Handschrift der „Hekale“ und der „Aitia“ besaß und benützte sogar noch „Michael“ (Choniates).

(5.) „Gregor[ius Corinthius]“ (Pardos) (S. 4) war Autor eines Werks über die griechischen Dialekte („περὶ διαλέκτων), und er verfaßte einen Kommentar zu einer Schrift des „Hermogenes“ (ediert von Christian „Waltz“ [Walz], „Rhetores Graeci“ VII, 1833).

In der Medizinschule von „Salerno“ wurden Übersetzungen von Schriften des „Galen“ und des „Hippokrates“ benützt. „Thomas von Aquino“ und seine Benützung antiker Autoren.

Zu den späten byzantinischen Gelehrten gehören: (1.) „Theodoros Metochita“ (Metochites, S. 4), „† 1332“. Seine „Υπομνηματισμοί“ edierte Theophil „Kiessling“ (Theodori Metochitae Miscellanea philosophica et historica, 1821), darin: „περὶ Καρχηδονίων πόλεως“. (2.) „Maximus Planudes“ (S. 4), „1260–ca. 1310“ stellte emendierte Ausgaben der „Moralia“ des Plutarch her, übersetzte Ciceros „Somnium Scipionis“. (3.) „Manuel Moschopoulos“ (S. 4) schrieb „schol[ia]“ zu griechischen Dichtern. (4.) „Thomas Magister“ (S. 4) schrieb „schol[ia]“ zu den griechischen Tragikern. (5.) „Demetrios Triclinius“ (S. 4): Sein interpolierter Sophoklestext blieb von ca. „1550“–„1780“, bis „Brunck“, die Vulgata. Seine „Aisch[ylos]“-Edition ist im Codex „Farnesianus“ (jetzt in Neapel) erhalten.

Im 15. Jahrhundert waren folgende Griechen in Italien tätig: (1.) „Gemisthios [Gemistos] Plethon“ (S. 12) im „15. Jh.“, den Wilamowitz ausführlich vorstellte, (2.) „Theodoros Gaza von Thessalonike“ (S. 12), dessen „εἰσαγωγή γραμματικῆ“ „1483“ (recte: 1495) von „Aldus“ gedruckt wurde, (3.) „Bessarion“ (S. 12), der Kardinalbischof von „Tusculum“ war, (4.) „Demetrios Chalkondidas“ (Chalkondyles, S. 5, 13), dessen „ἔρωτήματα συνοπτικά“ „1483“ (recte: 1493) erschienen, (5.) „Konstantinos Laskaris“ (S. 13), (6.) Janus „Laskaris“ (S. 13, E. 221), (7.) „Zacharias Kallierges“ (S. 14), (8.) „Michael Apostolis“ (Apostolios) und (9.) sein Sohn „Arsenius“ (E. 221).

(10.) wurde eingehend die Arbeit von „Marcus Musurus“ (S. 14) behandelt, der die 1514 gedruckten aldinischen Editiones principes von „Hesych“ und „Athenaeus“ vorbereitete.

An das Ende seiner Darstellung der Philologie bei den Griechen stellte Wilamowitz in der ersten Hälfte der 21. Doppelstunde (Freitag 31.1., Bl. 111r-112v) eine Anzahl von Fälschungen und Pseudepigrapha durch betrügerische griechische Philologen des 15. und des 16. Jahrhunderts, wie Andrea „Da[r]marios“, Jakob Diassorinos und Konstantin Palaeokappa.

Karl „Lehrs“ (in: Herodiani scripta tria, accedunt Analecta Grammatica, 1848, und in: Die Pindarscholien, eine kritische Untersuchung zur philologischen Quellenkunde, 1873) erwies das Lexikon des „Philemon“ und die Metrik des „Drakon“ als Fälschungen. „Leopold Cohn“ zeigte in Konstantin Palaeokappa und Jakob Diassorinos, in: Philologische Abhandlungen: Martin Hertz zum siebzigsten Geburtstage von ehemaligen Schülern dargebracht (1888), daß diese Texte im 16. Jahrhundert durch Jakob Diassorinos gefertigt worden waren.

Paul Pulch, De Eudociae quod fertur Violario (Diss. Straßburg 1880), wies nach, daß das „Ἐὐδοκία“ [sic] betitelte und der Kaiserin „Eudokia“ Makrembolitissa zugeschriebene Lexikon (ein Text, den zuerst Villosion ediert und Hans Flach noch 1880 als echt herausgegeben hatte) eine Fälschung des Konstantin Palaeokappa war, der für sie u. a. das Lexikon des Phavorinus ausgebeutet hatte. Im „15. Jh.“ kompilierte der Benediktiner „Favorinos“ (Varinus Phavorinus Camers), auch genannt „Guarini“ (Guarino von Favera), grammatische Exzerpte (1496) und verfaßte danach ein großes Lexikon der griechischen Sprache (1523).

„2.“ [die Zählung des Mitschreibers beginnt erst jetzt] Das „lex[icon]“ des „Philemon“ (herausgegeben 1821 von Friedrich Osann) wurde Lehrs zufolge auch unter Verwertung dieses Lexikons des Phavorinus gefälscht.

„3.“ Unter dem Namen des „Hesychius illustris“ (Illustrios) – seine „Vitae“ bei Suidas – gibt es einen gefälschten griechischen Text (Περὶ τῶν ἐν παιδείᾳ διαλαμψάντων σοφῶν), der aus „Suidas“ und „Diogenes Laertius“ kompiliert ist.

„4.“ Die Schrift der „Eudokia“ wurde als Fälschung erwiesen durch Paul „Pulch“ (s. oben). Sie wurde verfaßt um „1550“. In ihr ist mehrfach „Suidas“ ausgeschrieben.

„5.“ Der Chronik des „Julius Pultakes“ (Iulios Polydeukes), einem ursprünglich anonymen byzantinischen Text, gab Andrea „Da[r]marios“ ihren erfundenen Verfassernamen und Titel.

„6.“ Auf eine weitere von Wilamowitz erwähnte Fälschung, die bislang noch nicht identifiziert werden konnte, beziehen sich anscheinend die Wörter „Bergk“ sowie „περὶ κωμωδίας“ und „Ἀριστονίκου Ροδίου περὶ τάξεως κωμωδιῶν“ (recte: κωμωδιῶν), die von sehr wenigen stenographierten Wör-

tern begleitet sind. Ein Aristonikos von Rhodos ließ sich nicht ermitteln, auch keine so oder etwa so betitelte Schrift, die Wilamowitz in diesem Kontext jedoch als neuzeitliche Fälschung aufgeführt haben dürfte.

„7.)“ Unter dem Namen des „Kastor“ von „Rhodos“ gibt es einen bei Christian „Waltz“ (Walz), *Rhetores Graeci III* (1832), veröffentlichten rhetorischen Traktat aus byzantinischer Zeit, dem erst im 16. Jahrhundert Autor und Titel hinzugefügt wurden (Cohn, 1888).

„8.) Drakon Stratonicensis *περὶ μέτρων* ed[edit] G[ottfried] Hermann“ (*Draconis Stratonicensis liber de metris poeticis, Ioannis Tzetzae exegesis in Homeri Iliadem primum ed.*, 1812). Der Traktat enthält Zitate aus der Grammatik des „Laskaris“. Er wurde durch Lehrs und Cohn als Fälschung des 16. Jahrhunderts erwiesen.

„9.)“ Die angebliche Metaphysik des „Herennius“ ist eine im 16. Jahrhundert – Krumbacher zufolge wohl auch von Darmarios – zustandegebrachte Kompilation. Jacob „Bernays“, *Herennius' Metaphysik und Longinos*, (in: *Gesammelte Abhandlungen 1*, 1885) zeigte, daß diese Schrift u. a. „Philo“, *Über die Trunksucht*, benützte und daß an dieser Stelle Philon und die Schrift „*περὶ ὕψους*“ wohl eine gemeinsame Quelle haben, während man zuvor in Herennius eine Quelle für ‚Longinus‘ gesehen hatte. Verwiesen wurde ferner auf „Reitz“, d. h. hier vermutlich auf Emil Heitz, *Die angebliche Metaphysik des Herennius*, (*Sitzungsber. der Berliner Akademie* 1889).

Eine Fälschung des 15. Jahrhunderts ist schließlich auch „Plutarch *περὶ εὐγενείας*“ (*Pro nobilitate*). Zwei Fragmente aus der echten Schrift „Plutarch *περὶ εὐγενείας*“ sind bei „Stobaeus“ überliefert.

Mit der Philologiegeschichte im Abendland begann die zweite Hälfte der 21. Doppelstunde. Wilamowitz setzte im „6. Jh.“ bei „Isidorus von Sevilla“ (S. 7) ein. Dessen Chronik ist in den „*Chronica minora*“ (Vol. II, 1894) ediert. Es folgen „Boethius“, „Cassiodorus“ (S. 7), der Stifter des Klosters „Monte Cassino“ „St. Benedictus“ (S. 7), „Paulus Diaconus“ (S. 8), Verfasser einer „*Historia Romana*“, einer „*Historia Langobardorum*“ und einer Epitome des „Festus“, die er im Kloster „Monte Cassino“ schrieb, wo auch eine „Apuleius“-Handschrift aufbewahrt wurde. Um „800“: „Alkuin“ (S. 8), seine Rhetorik bei „Halms *Rhetores*“ (Karl Halm, *Rhet. Lat. Min.*, 1863). Im Osten „Photius und Arethas“. Abermals Hinweis auf Ludwig „Traube“, „*o Roma nobilis*“, „*regula Benedicti*“ (vgl. oben zur 13. Doppelstunde). Studium des „Timaios“ des „Chalkidios“ im „13. Jh.“, des „Averroes“, des „Heron“ (von Alexandria?).

Die 22. Doppelstunde (Dienstag 4.2., Bl.112v–114r) widmete Wilamowitz den italienischen Philologen von Petrarca bis Sigoni. Bei „Petrarca (1304–74)“ (S. 10 f.) sprach er von der „Vergil“-Rezeption in Petrarca's „Africa“, dessen Kenntnis des „Catull“ und seiner Entdeckung der Briefe von „Cicero ad Atticum, ad familiares“, auch seinen „Trionfi“, bei „Boccaccio“

(S. 10) dann von den „Genealogiae [!] deorum“ und ihrem Verhältnis zu dem mittelalterlichen Mythographen „Albericus“ und zu den „Mythographi Vaticani ed. Bode, Myth. Vat. III“ (Georg Heinrich Bode, *Scriptores rerum mythicarum Latini tres*, 1834). Es folgten „Niccolo Niccoli“ (S. 10), „Coluccio Salutati“ (S. 10), „Lionardo Aretino“ (S. 11), die „camera della segnatura“ im Vatican, der Handschriftensammler „Poggio Bracciolini († 1458)“ (S. 10) und seine „Facetiae“, „Aurispa“ (S. 11), „Francesco Filelfo“ (S. 11), „Aretino“, Papst „Nicolaus V. (Tomaso da Sarzana)“ (S. 11), der „1447–55“ regierte, Manuskripte von „Cassius Dio“ und „Polybios“, Papst „Sixtus IV“ („Melozzo da F[orli]“), „Lorenzo Valla († 1457)“ (S. 11 f.) und dessen Übersetzung des „Thukydidēs“ (S. 11). Dabei wurde auf die Thucydides-Ausgabe von „Bekker“ und den von ihm zugrundegelegten Codex „Vat. B“ hingewiesen.

Zum Ende des 15. Jahrhunderts und zum 16. Jahrhundert gehören „Pietro Bembo“ und „Sadoletto“. Zuvor die Neuplatonische Philosophie des „Proklos“ bei Giovanni „Pico d[ell]a Mirandola“ (S. 12) und Marsilio „Ficino“ (S. 4, 12) in Florenz. „Juppiter Optimus Maximus“ rief „Pomponio Leto“ (S. 12) in Rom an und ahmte die Sitten der Römer nach. Der Humanist Angelus „Sabinus“ verfaßte ovidische „Heroiden“-Briefe. Die Abschrift des Pomponius Laetus bewahrte später verlorengegangene Teile einer „Festus“-Handschrift (S. 13). Damals auch Sammlung von römischen Inschriften; zuvor schon im „cod. Einsiedeln“ (S. 15, Anonymus Einsiedlensis). „Cyriaco da Ancona“ (S. 15) leistete Vorarbeiten für den späteren italienischen Epigraphiker „Giambattista de Rossi“ (S. 15 f.). Bei seinen Reisen nahm Cyriaco „Pausanias“ mit seiner Devise „θεοσάμειος οἶδ᾽“ (Graec. descript. 4, 20, 3; 4, 35, 11; 5, 27, 5; 10, 25, 10) zum Vorbild. Seine Reise nach Griechenland in den Jahren „1447–48“ beschrieb er in seinem Tagebuch. Er starb „1452“. Zu „Cyriaco“ vgl. „O[tto] Jahn“, Cyriacus von Ancona und Albrecht Dürer, in: *Aus der Altertumswissenschaft. Populäre Aufsätze* (Bonn 1868).

Den Buchdruck brachten „Schweinheim und Pan[n]arz“ (S. 13) in den „60ern“ des 15. Jahrhunderts nach Italien. Sie druckten die editio princeps des „Livius“. Um „1500“ waren die Drucker „Aldo Manuzz[i]o“ (S. 13 f.) in Venedig und Filippo „Giunta“ in Florenz tätig. Der Grieche Marcus „Musurus“ (S. 14) arbeitete für „Aldus“ Manutius und auch für den Drucker Zacharias „Kallierges“ (S. 14). In Bologna wurden „1516“ (recte: 1515) die vollständigen „Annalen“ des Tacitus erstmals gedruckt.

Zwei große italienische Philologen: (1.) „Angelo Poliziano“ (S. 12) verfaßte vier „Silvae“ und beschäftigte sich mit dem Text des „Stattius“. (2.) „Pietro Vittori“ (S. 14 f., E. 221) veröffentlichte aus den Schätzen der „Laurentiana“ in Florenz und der venezianischen „Marciana“ mit den Handschriften von „Bessarion“. „Vittori“ kopierte „schol[ia]“ zu Homer aus dem „Townleyanus“ und auch zu „Hesiod“. Bis der „Venetus A“ um „1780“ von

„Villoison“ entdeckt wurde, bot der „Townleyanus“ die besten Homerscholien (neuere Ausgabe der Iliasscholien bei „Bekker“ [1825]). Unter den vielen, die Victorius mit Recht priesen, war auch „Jean Muret“, der sich in Rom niedergelassen hatte und auch gräzistisch arbeitete. Wilamowitz verwies bei ihm auf eine Veröffentlichung von Eduard „Norden“ (Die antike Kunstprosa? Eine spezielle Äußerung Nordens zu Muretus ist m.W. nicht bekannt).

Die Handschriften- und Antikensammlung des „1600“ verstorbenen Gelehrten „Fulvio Orsini (Ursinus)“ (S. 14 f., 45; 1529–1600), kam in den „Vatican“, wo dieser auch als Ikonograph tätig war. Einen Fortsetzer fand er in dem Archäologen „Ennio Quirino Visconti“ (S. 45; 1751–1818), der die Sammlungen des Vatican beschrieb und die „Iconographia graeca“ (Iconographie grecque, 1808–11) sowie die „Iconographia romana“ (Iconographie romaine, 1817–26) publizierte.

Den Abschluß der Besprechung der italienischer Philologen bilden „Onuphrius Panvinus“ (Panvinus, S. 17), „Carlo Sigoni von Bologna († Genf)“ (S. 15, 17 f.), der „de regno Italiae“, „de republica Romana, de iure civili, de republica Atheniensium“ verfaßte, die „fasti consulares“ zuerst bearbeitete und eine „Consolatio“ unter dem Namen Ciceros schrieb, sowie „Giocondo da Verona (Jucundus)“ (S. 15).

Die 23. Doppelstunde (Donnerstag 6.2., Bl. 114r-115v) begann mit deutschen Philologen des 16.–17. Jahrhunderts. Vorgestellt wurden „Beatus Rhenanus“ (S. 20), „Simon Grūnaeus“ (Grynaeus, S. 20), Marcus „Welser“, „Hieronymus Wolf“ (S. 21), Friedrich „Sylburg“ (S. 21), der das „Etymologicum Magnum“ herausgab, Wilhelm „Xylander“ (S. 21, 30), Konrad „Peutinger“, Joachim „Camerarius“ (S. 20), der „Plautus“ nach neu entdeckten Handschriften edierte, Philipp „Melan[ch]thon“ (S. 19 f.), Friedrich „Taubmann“, der gleichfalls „Plautus“ edierte, „Erasmus Schmidt“ (S. 29), „Janus Cornarius (Körner, † 1558)“ (S. 21), Philipp „Clüver, Cluverius († 1623)“ (S. 18) und „Lucas Holstenius“ (S. 18), der Direktor der Bibliotheca „Vaticana“ wurde.

Einen besonderen Platz erhielt „Desiderius Erasmus († 1536)“ (S. 19). Er wirkte auf „Rabelais“ (S. 21), edierte „Hieronymus“ und „Seneca“, übersetzte „Lukian“. Besprochen wurde seine Beziehung zu „Hutten“.

Angeschlossen wurden französische Philologen des 16. Jahrhunderts: Jacobus „Cujatius († 1592)“ (S. 22) mit seinen Arbeiten am „Corpus Iuris“ und am „cod. Theodosianus“, Dionysius „Godofredus“ (Gothofredus) bzw. „Godefroi“ (Godefroy, S. 22), Guillaume „Bud[a]eus“ (S. 22). Erörtert wurden das „Fontainebleau“ des Königs Franz I., „Rabelais“ (S. 21), „Ronsart“ (Ronsard, S. 21), „Amillot“ (Jacques Amyot), der Plutarchs „Moralia“ übersetzte, „Montaigne“ (S. 21, 25), der „Seneca“ benützte, „Dionys[ius] Lambin[us]“ (S. 26), der den „Horaz“ herausgab (S. 26), „Adriane Turnebus

(Tourneboeuf“ (S. 25, E. 222), kurz auch schon „Henri E[s]tienne“ (S. 21 f., 24), die beiden „Scaliger“ (S. 22 f.) und „Isaac Casaubonus“ (S. 23, 25).

In der 24. Doppelstunde (Montag 10.2., Bl. 115v–116v) ging Wilamowitz eingehender auf die zuletzt genannten französischen Philologen ein, auf Vater und Sohn Stephanus und Scaliger sowie auf Casaubonus (E. 223–227 ‚Die großen Philologen Frankreichs‘). Wilamowitz nennt Henricus Stephanus, Joseph Justus Scaliger und Isaac Casaubonus 1921 ein ‚Dreigestirn ersten Ranges‘, das ‚die Wissenschaft vom klassischen Altertum von der Potenz in die Aktualität‘ hinübergeführt habe. Eine ähnliche Hervorhebung wird bereits darin sichtbar, daß Wilamowitz ihnen hier eine volle Doppelstunde widmete.

Bei „Henri E[s]tienne“ wurde dessen Schrift „De conformité de François avec le Grec“ erwähnt; gewürdigt wurden sein „Thesaurus“ Linguae Graecae, seine Platonausgabe, die bis „Immanuel Bekker“ die „Vulgata“ bildete, sein „Appian“ und seine „Anakreontea“. Berichtet wurde über seinen Vater „Robert E[s]t[ie]nne“ und die aus Glaubensgründen erfolgte Übersiedlung der Familie nach „Genf“. Wilamowitz berichtete über den Raubdruck eines verkürzten „Thesaurus“ durch seinen Angestellten „Scapula“ und Heinrichs Tod in „Lyon“.

„Julius Caesar Scaliger“ [angeblich] aus „Riva“ am „Garda[see]“ („1484–1558“), verfaßte das Werk „de arte poetica“, das auch auf Joost van den „Vondel“ und „Racine“ wirkte. Sein Sohn „Joseph [Justus] Scaliger“ erhielt von Jacob „Bernays“ eine Monographie (1855). Die Iosephi „Scaligeri poemata“ omnia wurden Berlin 1864 wieder herausgegeben. Seine Jünger zeichneten seine Gespräche, die „Scaligerana“, auf. 1594 nach „Leyden“ berufen, glaubte er an seine Herkunft von den Fürsten „della Scala“ in „Verona“ (Epistula de splendore et vetustate gentis Scaligerae, 1594), die von Caspar Schoppius in Zweifel gezogen wurde. Seine Ausgaben des „Festus“, des „Varro“, des Ps.–„Orpheus“, des „Ennius“, des „Lucilius“, des „Manilius“, des „Propertius“ und der „Appendix Vergiliana“ wurden behandelt. Für das „Corpus Inscriptionum“ (Inscriptiones totius orbis Romani, in corpus absolutissimum redactae [...] ingenio ac cura Iani Gruteri, auspiciis Jos. Scaligeri et M. Velsleri, 1603) hatte Scaliger in „Gruter“ „1602“ einen Helfer gefunden, er selbst fertigte die Indices. Sein großes Werk „de emendatione temporum“ (1593, 1598) und Ludwig „Ideler“, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie (2. Auflage 1883). Die Restauration der griechischen Olympiadenliste „Ολυμπιάδων ἀναγραφή“ und die Ausgabe der Chronik des „Eusebius“ in der Übersetzung des „Hieronymus“ im Thesaurus Temporum (1606) und dessen Rezeption durch „Niebuhr“ und „Boeckh“. Scaligers Aussprüche („Lucanus, Silius, Statius tous ces garçons utinam perissent!“).

„Isaac Casaubonus“ kam aus Glaubensgründen nach England, besuchte „Oxford“, gab erfolgreich „Athenaeus, Diogenes Laertius, Polybios, Strabon,

Persius“ heraus (vgl. dazu die „Persius“-Ausgabe von Otto „Jahn“, Leipzig 1843) und verfaßte die literaturgeschichtliche Abhandlung „de poesi satyrica“ (de satyrica Graecorum poesi et satyra Romana, 1605).

Nach der Darstellung der drei großen Franzosen, bei denen Wilamowitz wohl auch wie 1921 hervorhob, daß sie alle aus Glaubensgründen emigrierten, wandte sich die 25. Doppelstunde (Donnerstag 13.2., Bl. 116v–119v) zuerst zwei niederländischen Philologen zu, beginnend mit „Hugo Grotius († 1645)“ (S. 30), der gleichfalls Exil erduldet. Sein „*σύνταγμα Arateum*“, und „*De iure pacis et belli*“ (1625), das von der „Stoa“ beeinflusst sei. Dann zu „Janus [recte: Justus] Lipsius († 1609)“ (S. 23, 26). Besprochen wurden seine „*Manuductio ad philosophiam stoicam*“ und das Gruppenporträt von Peter Paul „Rubens“ im Palazzo „Pit[t]i“.

Der Franzose „Salmasius (Claude [de] Saumaise) († 1653)“ (S. 31 f.) wurde Professor in Leiden. Seine Kontroverse mit „Dionysius Heraldus (Herault)“. Der „*cod[ex] Salmas[ianus]*“ der „*Anthol[ogia] Latina*“. Er schrieb in Heidelberg die „*Anthologia Palatina*“ ab, ohne sie zu edieren („*apogr[aphon]*“). Seine „*exercit[ationes] Pliniana*“ (1629), seine Ausgabe der „*Scriptores Hist[oriae] Aug[ustae]*“ (1620), seine Beschäftigung mit den „*carmina figurata*“, seine Erklärung von zwei Inschriften des „Herodes Atticus“ (1619), seine Traktate „*de Hellenismo*“ (*Funus linguae Hellenisticae* und *De Hellenistica Commentarius*, 1643).

Besprochen wurden anschließend wieder die Beiträge französischer Philologen: die Editionen von Kirchenvätern durch die Benediktiner von „St. Maure“ (S. 27) (vgl. die „*Patrologia Graeca et Latina*“ von Jacques Paul „Migne“); Louis Sébastien Lenain de „Tillemont“ (Tillemont) als Autor der „*Memoires ecclesiastiques*“ (S. 27), von denen „Gibbon“ zehrte; Charles du Fresne „Ducange“ (Du Cange), „*Dictionarium [Glossarium] infimae et mediae Latinitatis et Graecitatis*“ (S. 27), das als Leistung mit dem „*Thesaurus*“ *Graecae Linguae* von „Stephanus“ vergleichbar sei; Bernard de „Montfaucons *Bibliotheca Bibliothecarum*“ von „1739“ (S. 27); Franciscus „Vigerius“ (Vigerus), „*Euseb[i] Praeparatio*“ evangelica (1628) und „*de linguae Graecae idiotismis*“ (*De praecipuis Graecae dictionis idiotismis*, 1644); vgl. dazu „Gottfried Hermann“. Wichtig war auch Dionysius „Petavius“ (S. 26): sein „*Uranologium*“ enthält „*inedita*“ (vgl. „*Arats schol[ia]*“ von Ernst „Maas“, 1898, und „*Hipparch*“ in der Ausgabe von Karl „Manitius bei Teubner“, 1894); es ist ein Teil seines *Opus de „Doctrina temporum*“, in dem er sich mit Joseph „Scaliger“ auseinandersetzte (vgl. auch „Ideler“ und „Boeckh“). Handschriftensammler waren Petrus „Pittoeus“ (Pithoeus) bzw. „Pitou“ (Pithou) (S. 25), Erycius „Puteanus“ bzw. „Depuis“ (Du Puits) (S. 25) mit den „*cod[ices] Put[eani]*“, auch Jacobus Augustus „Tuanus“ (Thuanus) bzw. „Detous“ (de Thou, S. 23) mit dem „*codex Tuaneus*“ (Thuaneus), der „*Catull 61*“ enthält. Dann ging Wilamowitz noch auf „Tanquil de Fèvre“ (Lefèvre)

bzw. „Tanaquil Faber“, (S. 29), auf dessen Tochter „Anna Fabri“, verheiratete „Anne Dacier“ (S. 29), und auf ihren Ehemann André „Dacier“ (S. 29) ein.

Dieser zweiten französischen Sektion folgten wieder einige Niederländer: Janus „Dousa“, „Daniel Heinsius“ (S. 30), sein Sohn „Nicolaus Heinsius († 1688)“ (S. 32), Johannes „Schrader († 1783)“ (S. 33) im „18. Jh.“ mit seinen „Observationes“, „Johann Friedrich Gronov“ (S. 33) aus Hamburg, dessen Sohn „Jacob Gronov“ (S. 33) und ihre Ausgaben des „Livius“ (S. 33).

Danach führte Wilamowitz England in seine Philologiegeschichte ein (E. 227–230 ‚Die Engländer‘). Er referierte die Verteidigung der Moderne durch den Franzosen Claude „Perrot“ (Perrault) und die Antwort des Sir William „Temple“ mit seiner Verteidigung der Alten, die sich auch auf die Briefe des Phalaris berief, kam auf „Newton“, „Bentley“ (S. 35–37), „Shaftesbury“ (S. 35) und „Jane Gray“ (S. 35), die Platons „Phaidon“ gelesen hatte.

Dann stellte er ausführlich die philologischen Leistungen von „Richard Bentley“ dar. Zuerst über dessen Wertung: „Lessing“ hat Bentley nicht gelesen. „Friedrich August Wolf“ hat ihn den größten Philologen genannt. „Richard Porson“ sprach von seiner unsterblichen Dissertation. Richard C. „Jebb“, Bentley (1882), deutsch: Richard Bentley, eine Biographie (1885). Seine Werke in chronologischer Reihenfolge: „1691“ erschien die „epistula ad Millium“, gerichtet an John „Mill“ als Anhang zu seiner Ausgabe der Chronik des Johannes „Malalas“. Die Epistula enthält die Wiederentdeckung der „Synaphie“ in anapästischen Systemen und eine Fragmentsammlung des „Ion von Chios“. Zu der Kallimachos-Ausgabe von Johann Georg „Graefe“ (Graevius), 1697, steuerte er die Fragmente des „Kallimachos“ bei. Charles „Boile“ (Boyle) edierte 1695 die Briefe des „Phalaris“. Josua „Barnes“ (S. 35) erklärte sich 1694 für die Echtheit der Briefe des Euripides. Bentley veröffentlichte 1697 seine Dissertation upon the Epistles of Phalaris, Themistocles, Euripides, 1699 in der Fassung A Dissertation upon the Epistles of Phalaris. With an answer to the objections of the Honorable Charles „Boyle“, Esq. „Leibnitz“ (S. 36) hatte die Unechtheit der Phalarisbriefe als Student erkannt. „1700“ wurde „B[entley]“ Präsident des Trinity College Cambridge. Bentleys „Critica sacra“ (seine Bemerkungen zum Text des Neuen Testaments) publizierte Arthur A. „Ellis (Cambridge 1863 [recte: 1862])“. Seine Entdeckung des homerischen Digamma („f“) lehnte Friedrich August „Wolff“ (Wolf) in seinen Literarischen Analekten (Bd. 1, 1816) noch ab. In: John „Davis“ (Davies), „Tuscul[anae Disputationes]“ (1709), erschienen Bentleys Emendationen zu Ciceros Tusculanen. „1711“ erschien Bentleys „Horaz“-Ausgabe. Er stützt sich auf „raison“ („nobis et ratio et res ipsa centum codicibus potiores sunt“). Angeblich wurde von Bentley zu „Pope“ gesagt: seine Homerübersetzung sei ein hübsches Gedicht, aber er dürfe es nicht Homer nennen. „1727“ erschien in Amsterdam die „Terenz“-Ausgabe Bentleys, 1732 sein

„Milton“ (Milton's Paradise lost, a new edition by Richard Bentley), 1739 seine „Manilius“-Ausgabe in Konkurrenz zu der von Joseph „Scaliger“.

An die Darstellung Bentleys schloß Wilamowitz die von Bentley beeinflussten englischen Philologen an: „Jeremias Markland“ (S. 37) mit seiner Ausgabe von „Stattus, Silvae“, „Thomas Thyritt“ (Tyrwhitt) (S. 37), Benjamin „Heath“, Richard „Dawes“ (S. 37) mit seinen „Miscell[anea] crit[ica]“ (1745), in denen die sogenannten „canones Dawesianae“ für die griechische Syntax zu finden sind, Gilbert „Wakefield“ (S. 37) mit seinen von „Porson“ kritisierten „Tragoediae selectae“ (Tragoediarum delectus, 1794) und Harris „Dodwell“ († 1711).

Der wichtigste englische Philologe nach Bentley war „Richard Porson († 1808)“ (S. 37). Unter seinem Einfluß standen Peter „Elmsley“ (S. 37), Peter Paul „Dobree († 1825)“ (S. 38), Charles James „Blomfield“ und Thomas „Gaisford“ (S. 38).

Die 26. Doppelstunde (Freitag 21.2, Bl. 119v–120v; am 17./18.2. fand anscheinend keine Vorlesung statt) war niederländischen Philologen des 18. und des 19. Jahrhunderts gewidmet (E. 231 f. „Die Holländer“). Wilamowitz würdigte folgende: (1.) „Tiber[ius] Hemsterhuis († 1766)“ (S. 38). Er stand in Kommunikation mit Bentley, als er das Onomasticon des „Pollux“ 1706 herausgab (später „Bekker“ 1846), arbeitete auch am „Hesych“, den dann Johann „Alberti“ (S. 38) edierte. „1789“ erschien das „elogium Hemsterhusii“ von David „Ruhnken“ (gedruckt auch mit Daniel „Wytttenbach“, „vita Ruhnkenii“, Leipzig 1801). (2.) Peter „Wesseling“ (S. 38) edierte „Diodor“. (3.) Als „Orbilius plagosus“ wurde Jacques Philippe „d'Orville“ (S. 39) in seinem Streit mit dem von ihm „Pavo“ genannten Jan Cornelis „Paw“ (de Pauw) (S. 39) bezeichnet. „d'Orvill[e]“ gab den „Chariton“ heraus. (4.) „Ludwig Kaspar Val[c]kenaer (1716–80)“ (S. 38 f.) war Schüler von „Hemsterhuis“, gab „Ammonius, Synonyma“ (De differentia adfinium vocabulorum, 1787) heraus, dabei auch als „ineditum“ „Herennius“ (Eranius) „Philo“, De differentia significationis, ferner „Theocriti Idyllia septem“ (Theocriti decem Eidyllia, 1773), von „Euripides“ die „Phoenissen“ (1755, 1772) und den „Hippolytos“ (1768); er schrieb auch die „Diatribes de Euripidis fragmentis“ (Diatribes in Euripidis perditorum dramatum reliquias, 1767), „De Aristobulo Judaeo“ (1806) und edierte „Bentleys Phalaris“ (Phalaridos Epistolae, 1777). (5.) „Isaac [recte: Jacob] Perizonius“ machte eine kommentierte Ausgabe von „Aelian“, Variarum historiae. (6.) „David Ruhnken“ (S. 33, 39 f.), „geboren in Stolp († 1798)“, arbeitete zuletzt an den „schol[ia]“ von „Platon“, die postum 1800 veröffentlicht wurden. 1749 und 1751 ließ er die „epist[ola] crit[ica]“ I. in Homeridarum hymnos et Hesiodum ad Valckenarium, und II. in Callimachum et Apollonium Rhodium drucken. Er edierte den „Hymn[us] auf Demeter“ (Homeri hymnus in Cererem), „Rutilius Lupus, de figuris sententiarum et elocutionis (beigebunden wurde seine „historia critica ora-

torum“ Graecorum) und das *Lexicon vocum Platoniarum* des „Timaeus“. Das Lexikon des „Moeris“ edierte Johann „Pierson“. (7.) „Daniel Wytttenbach (1746–1828)“ (S. 40) gab zuerst „Plutarch“, „de sera numinis vindicta“, heraus, später dessen gesamte „Moralia“.

Zuletzt wurden noch als niederländische Erben der Philologie des 18. Jahrhunderts (8.) „Hoffman [recte: Hofmann]-Peerlkamp“ (S. 39) besprochen und (9.) Carolus Gabriel „Cobet“ (S. 40), von letzterem seine *Oratio „De arte interpretandi“* (1847), seine „*Variae lectiones*“ (1854), seine „*Novae lectiones*“ (1858), sowie seine Ausgaben des „Xenophon“, des „Hypereides“ und des „Philostratos“, „*γυμναστικός*“ (περὶ γυμναστικῆς), und des „Lysias“ von 1863. Wilamowitz scheint seine „recensio“ codicum kritisiert zu haben.

Die 27. Vorlesung (Montag 23.2., Bl. 120v–122r) begann mit dem Dänen Johann Nicolai „Madvig, geboren 1804“ (S. 58, 60). Auch „Niebuhr“ (S. 53) war Däne und Johann Louis „Ussing“, der „Plautus“ (1878–80) herausgegeben und den Führer „Pergamon“ (1898) geschrieben hat. „Madvigs“ Ausgabe von Cicero, „de finibus“, seine „*Emendationes Livianae*“, seine „*Adversaria*“ critica ad scriptores Graecos et Latinos und seine Beziehung zu „Hermann“, „Voß“, „Lehrs und Ritschl“.

Seiner textkritischen Orientierung stehen Bemühungen um eine „Enzyklopädie“ der Realien gegenüber. Erzählerische Darstellungen der Antike: den Roman „*Voyage de jeune Anacharsis en Grèce*“ veröffentlichte Jean Jacques „Barthélémy“ (Barthélemy, S. 46) „1787“ (recte: 1788); zu vergleichen ist auch Karl August „Bötticher“ (Boettiger, S. 46), „Sabina“ oder im Putzzimmer einer reichen Römerin (1803), Wilhelm Adolf „Bekker“ (S. 46), „Gallus“ oder römische Szenen aus der Zeit Augusts (1838), und ders., „Charikles“ – Bilder altgriechischer Sitte (1840). Der „Charikles“ im Verhältnis zu „Lukian“.

Der französische Akademiker „St. Croix“ (Guillaume Emmanuel Joseph Guilhem de Clermont-Lodève de Sainte-Croix, S. 50) hatte zuerst über die „*historiens d’Alexandre le Grand*“ (*Examen critique des anciens historiens d’Alexandre le Grand*, 1775, 2. erw. Ausgabe 1804) geschrieben und dann in seinem Werk über „*les mystères 1784*“ (*Memoires pour servir à l’histoire de la religion secrète des anciens peuples, ou recherches historiques et critiques sur les mystères du paganisme*, 1784, deutsch 1790) die Mysterien in „Eleusis“ behandelt. Entsprechend entwickelte Georg Friedrich „Creuzer“ (S. 50) eine mystische Mythologie in seiner ‘*Symbolik und Mythologie*’. Beide bekämpfte und widerlegte der Philologe Christian August „Lobeck“ (S. 50) in seinem „*Aglaophanus*“ (Aglaophamus) durch eine ernüchternde Darstellung der griechischen Mysterien. Sainte-Croix stellte sich in der Kontroverse von „Jean Baptiste [d’Ansse] de Villoison“, dem Entdecker der „*schol[ia]*“ im Venetus A, mit Friedrich August Wolf auf die Seite des ersteren in seiner Schrift *Réfu-*

tation d'un paradox littéraire de M. Fred. Aug. Wolf [...] sur les poésies d'Homère, 1798.

Philologie im Elsaß: Der Straßburger Richard François „Philipp Brunck“ (S. 39, E. 230 f.) benützte für seine Sophokles-Ausgabe eine Handschrift in der Bibliothek in „Paris“ (A), den Cod. 2712, und beseitigte die Interpolationen des „Triclin[ius]“ aus dem Text. Sein Verhältnis zu „Porson“. „Brunkii Analecta“ veterum poetarum Graecorum und „Herders“ Würdigung. Straßburger war auch Johann „Schweighäuser“ (S. 46), der „Athenaeus“, „Polybius“, und „Appian“ herausgab.

Philologie in Frankreich: Zur Zeit des „Empire“ edierte Paul Louis „Courié“ (Courier) „Longus“ (1810). „Jean François Boissonade“ (S. 62) veröffentlichte „Anecdota“ Graeca. (1829–33). „Firmin Didot“ (S. 62) startete eine Scriptorum Graecorum Bibliotheca mit lateinischen Übersetzungen. „Jean Antoine Letronne“ (S. 62) veröffentlichte „Inscriptions de l'Egypte“ (Recueil des inscriptions grecques et latines de l'Egypte, 1842–48). Auch die Entdeckung von „Papyri“ begann. „Alkman“ wurde von Mariette in Ägypten gefunden (1855). „Adamantios Korais von Smyrna“ lebte in Paris. Vgl. zu ihm Dionysios „Therianos“, Adamantios Korais (Triest 1889–90). „Strabon“ wurde herausgegeben von „Casabonus“ (1587, 1807), „Korais“ (1815–19) und „Meineke“ (1866–77). Bei Firmin „Didot“ erschien, bearbeitet von dem in Paris lebenden Deutschen „Benedict Hase“ und den Brüdern Karl Wilhelm und Ludwig Dindorf, die dritte Ausgabe des „Stephanus Thesaurus“ Graecae Linguae ab 1831. Zur gleichen Zeit edierte Johann Friedrich „Dübner“ für Didots Serie der griechischen Autoren viele Bände; er arbeitete für ihn gewissermaßen wie „Musurus“ für „Aldus“.

Zurück nach Deutschland: In „Hamburg“ (S. 41) waren am Akademischen Gymnasium tätig „Fabricius“ und sein Schwiegersohn „Reimarus“. „Joh[ann] Albert Fabricius“ (S. 41), Verfasser der „Bibliotheca scriptorum Graecorum“ (die letzte Ausgabe bearbeitet von Gottlieb Christoph „Harles[s]“: 1790–1809), Editor des „Sextus“ Empiricus. Sein Schwiegersohn Hermann Samuel „Reimarus“ (S. 41 f.), Editor des „Cassius Dio 1750“ (vgl. Ausgaben von Immanuel „Bekker“, 1849, und Ursulus Philippus „Boissevain“, 1895). In Leipzig: Johann August „Ernesti“ (S. 42) und Johann Jakob „Reiske“ (S. 42, E. 232 f.). Von Leipzig zog nach Göttingen Johann Matthias „Gessner“ (Gesner, S. 41 f.), der „Claudian“ und „Quintilian“ herausgab und zu „Lukian“ veröffentlichte (vgl. Hermann „Sauppe“, Johann Matthias „Gessner“ und Christian Gottlob Heyne, 1871).

Die 28. und letzte Doppelstunde (Freitag 28.2., Bl. 122r-123v) schloß sich zunächst eng an die vorige an mit näheren Ausführungen zu dem dort gegen Ende genannten „Johann Jacob Reiske“ und seiner Ausgabe des „Libanios“ sowie seinen Entdeckungen u. a. zu „Diogenes“ Laertius und „Aristeides“.

Dann besprach Wilamowitz die besondere Rolle von Johann Joachim „Win[c]kelmann“ (S. 43, E. 233). Aus den anschließend gegebenen Stichwörtern „Cicero de Oratore“, „γένη“, „μεγαλοπρεπές“ und „γλαφυρόν“ ist zu schließen, daß Wilamowitz hier besprach, wie Winckelmann die rhetorische Lehre von den Stilarten, die Cicero und Ps.-Demetrius wiedergeben, in die Kunstbetrachtung übertragen habe, da er in den Werken des Phidias und Polyklet im 5. Jahrhundert den hohen Stil, in denen des Praxiteles und Apelles im 4. Jahrhundert aber den eleganten und schönen Stil und so mit Hilfe der antiken Stilarten der Rede zu einer ersten Periodisierung der griechischen Kunstgeschichte gefunden habe.

Zuletzt wandte sich Wilamowitz der deutschen Philologie des 19. Jahrhunderts zu. In „Leipzig“ war der große Philologe „Gottfried Hermann“ (S. 49, E. 235–239) „1772–31. Dez. 1848“ (Biographien von „Otto Jahn“, Gottfried Hermann, eine Gedächtnisrede, 1849, und Hermann „Köchly“, Gottfried Hermann, zu seinem 100jährigen Geburtstage, 1874). Bei seiner Würdigung wurden die folgenden von seinen Werken erwähnt: „de aetate Orphei“ (De argumentis pro antiquitate Orphei Argonauticorum maxime a Koenigsmanno allatis dissertatio, 1811), Dissertationen und Ausgaben zu „Pindar“ sowie Arbeiten zu Homer wie „de interpretatione Homeri“ und „de iteratis apud Homerum“ (1840).

Eine andere philologische Richtung verfolgten Gottlieb „Welcker“ (S. 49, 57, E. 239–242), August „Boeckh“ (S. 54 f., E. 241) und „Otrf[r]ied Müller“ (S. 49, 57, E. 241–243 ‚Streit um seine Eumenidenausgabe‘).

Moritz „Haupt“ wurde als ein Schüler Hermanns vorgestellt. Friedrich Wilhelm „Thiersch“ (S. 50), auch ein Schüler Hermanns, war der philologische Reformator „Baierns“. Karl Wilhelm „Krüger“ (S. 66) hatte Verdienste durch seine griechische Schulgrammatik. Christian August „Lobeck“ (S. 50, E. 242) war ein weiterer Schüler Hermanns. Er verfaßte die „Paralipomena“ grammaticae Graecae, die „Pathologia“ (Pathologiae sermonis Graeci prolegomena), das „Rhematikon“ und den „Aglaophanos“ (Aglaophamus). Bei Karl „Lehrs“ (S. 65), einem Schüler Lobecks, kamen seine Schriften zu „Horaz“ und die „Quaest[iones] epicae“ zur Sprache, bei August „Meineke“ (S. 51), noch einem Schüler Hermanns, dessen „Anal[ecta] Alexandr[ina]“ und die „Bucolici“. Dann folgte Immanuel „Bekker“ (S. 52), ein Schüler von „F[r]iedrich A[ugust] Wolff!“ (S. 48), der seinerseits noch „Bentleys“ „digamma“ abgelehnt hatte. Wie oben bereits erwähnt, ist es bei solchen Werknennungen immer möglich, daß Wilamowitz noch andere Schriften besprach, die nicht mitgeschrieben wurden.

„Karl Reisig“ (S. 60, E. 242), seine Ziele und Leistungen, der Lehrer Ritschls. Die große Bedeutung von Friedrich Wilhelm „Ritschl“ († 1876, S. 60 f.) im Lateinischen. „Bentley Terenz, Hermann, Bacchides, Ritschls Trinummus“ bilden eine Traditionskette. Bentley und Hermann waren

Ritschls Vorbilder. Bei „Jacob Bernays“ († 1881, S. 64) wurde dessen Arbeit über „Theophrasts π[ε]ρὶ εὐσεβείας“ (1865) erwähnt, bei „Otto Ribbeck“ († 1898, S. 61) „Ritschls“ Biographie, seine Editionen des „Juvenal“ und der Episteln des „Horaz“, bei „Erwin Rohde“ († 1898) seine „Psyche“, Seelencult und Unsterblichkeitsglaube (1894).

Besprochen wurden dann noch, ohne daß der Mitschreiber kaum mehr als die Namen notierte: Karl Wilhelm August „Reifferscheid“ († 1887), August „Wissowa“ († 1931), Richard „Reitzenstein“ († 1931), Hermann „Usener“ († 1905), Franz „Bücheler“ († 1908), Johannes „Vahlen“ († 1911), Friedrich „Leo“ († 1914), Georg „Kaibel“ († 1901) und „Theodor Bergk“ († 1881, S. 63). Die hier eingefügten Todesjahre machen deutlich, daß Wilamowitz sich auch mit noch Lebenden befaßte. Es fehlen aus Rücksichtnahme nur seine nächsten Kollegen Hermann Diels und Eduard Norden.

Bewertung der Ergebnisse – Wilamowitz als Lehrer

Ein Skelett der Vorlesung ist damit sicher rekonstruiert worden. Wir wissen nun ziemlich genau worüber Wilamowitz sprach, häufig bis in die Einzelheiten, manchmal auch nur in den allgemeineren Begriffen. Wieviel mehr Wilamowitz aber zu diesen Gegenständen sagte, wird vollends bewußt, wenn man den Umfang, in dem hier die 28 Doppelstunden dargestellt werden konnten, mit dem Umfang dessen vergleicht, was Wilamowitz in diesem Zeitraum tatsächlich sagen konnte und gesagt hat. Den ca. 1200 Zeilen, die hier speziell für die Darstellung der 26 mitgeschriebenen Doppelstunden benötigt wurden, steht ein ca. 19 000 Zeilen großer Text gegenüber, den Wilamowitz in demselben Zeitraum schätzungsweise gesprochen hat (die Zeilenlänge wurde nach dem Typoskript bemessen, die Druckfassung mag etwas differieren – an den Proportionen ändert das nichts). Die vorstehende Rekonstruktion stellt also eine konzentrierte Zusammenfassung des ursprünglich Gesagten dar, bei der sowohl einzelne besprochene Fakten als auch die meisten Urteile nicht wiedergegeben werden. Zu berücksichtigen ist dabei außerdem, daß die einzelnen Doppelstunden nur in sehr verschiedener Detailgenauigkeit rekonstruiert werden konnten. Für den ersten Vorlesungsteil mit seinen grundlegenden allgemeinen Begriffen (Doppelstunden 1–9a) reichten 87 Zeilen (1. Doppelstunde 12, 2. 8, 3. 12, 4. 16, 5. und 6. zusammen 15, 7. 20, 8. nicht mitgeschrieben, 9a. 3 Zeilen). Die Überlieferungsgeschichte des zweiten Teils (Doppelstunden 9b–18a) umfaßt dagegen 487 Zeilen (Doppelstunde 9b 8, 10. nicht mitgeschrieben, 11. 183 [!], 12. 90, 13. 27, 14. 67, 15. 90, 16. 3, 17. 11, 18a. 8), und die Philologiegeschichte im dritten Teil (Doppelstunden 18b–28) brauchte dann gar 565 Zeilen (Doppelstunde 18b 55, 19. 69, 20. 77, 21. 71, 22. 64, 23. 22, 24. 40, 25. 90, 26. 37, 27. 62, 28. 55).

Der zweite und der dritte Teil konnten also wesentlich genauer wiedergegeben werden. Aber auch wenn man diese Einschränkungen im Blick behält, läßt die Rekonstruktion doch die Grundzüge, die inhaltliche Thematik und die strukturelle Gliederung, der ursprünglich gegebenen Vorlesung erstmals erkennen. Die bisher verschollene „Einleitung in die Philologie“ ist gewissermaßen aus unterschiedlicher Sichthöhe in den Blick des Betrachters getreten.

Wer ihr bis zum Ende gefolgt ist, nimmt wahr, daß Wilamowitz seine Vorlesung sehr ökonomisch plante und seinen Plan dann auch vollständig durchgeführt hat. Er gehörte nicht zu den Professoren, die ihren Stoff nicht zu Ende brachten, und gliederte die Vorlesung in drei zeitlich etwa gleich große Hauptteile, weil er offenbar ihren drei Themen die gleiche Wichtigkeit zumaß. Und wer immer sich die Mühe macht, diese Rekonstruktion der Grundzüge seiner Vorlesung zur Kenntnis zu nehmen, wird nicht umhin können, zu staunen, welche Wissensfülle Wilamowitz seinen Studenten als eine Einleitung in die Philologie lieferte. Philologie ist hier eine auf die antike Literatur und Kultur gerichtete Gräzistik und Latinistik. Natürlich hat die griechische Seite in einer Vorlesung von Wilamowitz einen gewissen Vorrang, aber er berücksichtigte auch die lateinischen Autoren in großem Umfang. Man muß daran denken, daß man damals Griechisch und Latein immer – als (klassische) Philologie – zusammen studierte, und so beschäftigen sich alle drei Vorlesungsteile mit den griechischen und den lateinischen Autoren.

Die heute so beliebte Beschränkung auf das Exemplarische war noch nicht erfunden. Wilamowitz behandelte seine Themen bei aller notwendigen Kürze möglichst umfassend und detailliert. Die Mitschrift zeigt außerdem, daß Wilamowitz sich nicht damit aufhielt, unbekannte Eigennamen um der richtigen Schreibweise willen an die Tafel zu schreiben, was Mißverständnisse hinsichtlich der Namensform der Autoren der zahlreich genannten Sekundärliteratur zur Folge hatte. Er nahm sie in Kauf. Nur für einige Stemmata scheint er zur Kreide gegriffen zu haben. Die Mitschrift zeigt auch, daß es den Studenten nicht immer gelang, alle wichtigeren Details festzuhalten. Trotzdem fesselte das letzte Drittel der Vorlesung offenbar besonders.

Wilamowitz war es da wichtig, den Studenten eine Vorstellung davon zu geben, in welcher geschichtlichen Tradition sie als Philologen standen. Deshalb führte er die Geschichte der Philologie auch bis in seine eigene Zeit, besprach am Ende sogar lebende Kollegen und brach die Darstellung nicht, wie es in solchen Fällen zumeist geschieht, mehr oder weniger lange vorher ab. Deutlich ist auch: die Philologie der Neuzeit ist für ihn noch ausschließlich eine europäische Angelegenheit und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am besten durch die deutschen Philologen repräsentiert.

Seine eingehende Darstellung der Überlieferung der antiken Autoren im zweiten Drittel der Vorlesung macht deutlich, daß ihm ebenso wichtig war,

den Studenten ein Bewußtsein für die Qualität der Fundamente zu geben, die die antiken Texte tragen. Sie sollten die verschiedenen Wege kennen lernen, die die Existenz dieser Texte in der Gegenwart möglich gemacht hatten.

Beide Gesichtspunkte haben in den Einführungen in die klassische Philologie unserer Zeit eine erheblich geringere Bedeutung. In ihnen stehen einerseits Elementareres, andererseits aber auch die Probleme und Methoden des Interpretierens im Vordergrund.⁴⁸ Da ist es besonders bedauerlich, daß das erste Vorlesungsdrittel nur sehr lückenhaft erkennbar ist. Deutlich ist hier der Beginn mit einer ethischen Maxime, ausgedrückt in der Form einer *parodia Catonis*, sodann der Versuch, die Studenten systematisch mit den Prinzipien der Philologie vertraut zu machen, und schließlich die altertumswissenschaftliche Perspektive, die im weiteren Verlauf jedoch nicht konsequent durchgehalten wird.

Auffällig ist insgesamt die Aufmerksamkeit, die Wilamowitz immer wieder auch christlichen Autoren der Spätantike als unmittelbarem Gegenstand der Philologie und byzantinischen Autoren als Trägern der Überlieferung der antiken griechischen Literatur einräumt. Das erstere ist heute unter Umständen auch wieder möglich,⁴⁹ das letztere kommt außerhalb der Byzantinistik nur selten zum Zug. Auf die mittellateinische Textüberlieferung kommt Wilamowitz nur – oder immerhin – mit zwei Literaturhinweisen zu sprechen. In der Philologiegeschichte von 1921 wird jedoch explizit gesagt, daß die neuzeitliche lateinische Literatur und die Geschichte des neuzeitlichen altsprachlichen Unterrichts auf Schule und Universität nicht Gegenstand einer Geschichte der Philologie sein könnten. Heute sieht man, daß sie besser im Kontext mit diesen beiden, sie weithin tragenden kulturellen Komponenten dargestellt werden würde, ohne daß diese noch nicht überall durchgedrungene Einsicht bereits die Früchte einer neu orientierten philologiegeschichtlichen Darstellung getragen hätte.

Am stärksten beeindruckt aber sicherlich die Fülle der Informationen, die Wilamowitz seinen Studenten zumutete und die er ihnen anscheinend auch

48 Erinnert sei hier an die für ihre Zeit ausgezeichnete und auch bereits historische „Einführung in die klassische Philologie“, die der leider so früh verstorbene Gerhard Jäger (1938–1993) 1975 in München in der Reihe der Beck’schen Elementarbücher veröffentlichte, und an die neuere „Einführung in das Studium der Latinistik“ von Peter Riemer, Michael Weißenberger und Bernhard Zimmermann (München Beck 1998), wobei zu berücksichtigen ist, daß derlei Einführungen oder Einleitungen immer wesentlich detaillierter sind, als es eine Behandlung der gleichen Materien in einer Unterrichtsveranstaltung je sein kann.

49 Es ist die Folge der stärkeren Beachtung der spätantiken christlichen Literatur an einzelnen Universitäten in den letzten Jahrzehnten. Vgl. jedoch noch die Zurückhaltung von L. D. Reynolds und N. G. Wilson, *Scribes and Scholars. A Guide to the Transmission of Greek and Latin Literature*, Oxford 1968, S. 52: „if the example of a patristic text may be admitted here, [...]“.

zumuten konnte. Neben Ausgaben wurde auch Forschungsliteratur bis zum Erscheinungsjahr 1901 ausgiebig zitiert, einschließlich von jüngeren Dissertationen. Ich hoffe niemandem Unrecht zu tun, wenn ich annehme, daß heute keinem klassischen Philologen alles hier Gebotene geläufig ist, geschweige denn, daß jemand es unternehmen könnte oder wollte, eine ähnliche Fülle von Daten einem Studienanfänger zu offerieren. Eine Fülle von Kenntnissen im Bereich der griechischen und der lateinischen Literatur wurde offenbar vorausgesetzt bzw. es wurde erwartet, daß die Studenten selbst die ihnen bewußt gewordenen Kenntnislücken ausfüllten. Man könnte vermuten, daß sich damalige Studenten mit Schrecken von einem so anspruchsvollen Lehrer abwendeten. Das Gegenteil war anscheinend in der Regel der Fall, da Wilamowitz es offenbar verstand, selbst eine solche Stoffmasse mit Leben zu erfüllen, und er betrachtete es, wie er in seinen „Erinnerungen“ ausführte,⁵⁰ ja auch nicht als schädlich, wenn die Studenten in seinen Vorlesungen nicht alles richtig verstanden, sofern die Vorlesungen nur „Sehnsucht“ nach Erkenntnis zu erwecken verstanden und „den Weg“ wiesen. Im übrigen konnten die Studenten zu keinem damals bereits gedruckt vorliegenden Buch greifen, das ihnen die Vorlesung irgendwie hätte ersetzen können.

Es sei gestattet, mit einem mir persönlich nahe liegenden Zeugnis für die Wirkung von Wilamowitz auf Studenten zu schließen. Als mein Vater, Dr. phil. Paul Ludwig (1890–1987), als Student der klassischen Philologie und der Germanistik – von Tübingen kommend – 1911–12 in Berlin studiert hatte und nun Berlin wieder Richtung Tübingen verlassen mußte, schrieb er die folgenden zwei Strophen:⁵¹

Norden, Diels, Berliner Meister,
Ihr illustren andern Geister,
Keine Träne ich nach wein'.
Doch dem Einen, dem ich lauschte,
Wilamowitz – für dich tauschte
Alle Tübinger ich ein!

Und als er dann später im zweiten Band der Erstausgabe von Christian Friedrich Daniel Schubarts (1739–1791) Gedichten, den er im Juni 1914 erworben hatte, auf S. 426–429 das „Frischlin“ betitelte, 15strophige Gedicht⁵² las, fand er in der neunten Strophe einen Text, der ihm die Erinnerung

50 Vgl. oben mit Anm. 14.

51 Ich habe 1996 William M. Calder III diese Strophen mitgeteilt. Er rückte sie mit meiner Erlaubnis zusammen mit meinen Erläuterungen in seinen Aufsatz: Hermann Diels, the Gomperzes and Wilamowitz: a Postscript, *Quaderni di storia* 45, 1997, S. 173–184, hier S. 177 f., ein. Der für die LeserAbhandlung abgelegene Ort rechtfertigt m. E. ihre Wiederholung an dieser Stelle.

52 Die Fußnote, die Christian Friedrich Daniel Schubart, *Sämtliche Gedichte*. Von ihm selbst herausgegeben, Zweiter Band, Stuttgart 1786, S. 426, zum Titel dieses Gedichts

an Wilamowitz wachrief. Er kopierte den Text der Strophe auf dasselbe Blatt und übertrug ihn durch die ihm gegebene Überschrift „An Wilamowitz“ auf diesen:

Dein Auge sah nicht mit dem Scholiasten
 Nur Wörterkram und Periodenfluß.
 Er sah das Schöne; sah das Wetterleuchten
 Des Genius.

Paul Ludwig bewahrte seine Begeisterung für Wilamowitz und kaufte nicht nur mehrere von dessen Büchern (so u. a. 1920 seinen „Platon“, 1922 seine „Geschichte der Philologie“, 1929 seine „Erinnerungen“), sondern erwarb – als Student in Berlin und zur Zeit seines 80. Geburtstags als Studienrat in Stuttgart – auch zwei Porträtfotos von ihm,⁵³ was bei keinem anderen seiner akademischen Lehrer der Fall war.⁵⁴

schrrieb, verdient angeführt zu werden: „Der Literator würde mich dauern, dem ich's erst erweisen müßte, daß Frischlin ein vortrefflicher Kopf war. Der Dichter, Redner, geschmackvolle Philolog, – noch mehr, der Märtyrer für die Wahrheit, einigte sich in ihm. Noch hat er weder Monument, noch Biographen. Also einstweilen nur diese Rosmarinstaude auf sein Grab!“ Damals existierte allein – Schubart wohl unbekannt – Carolus Henricus Langius, Nicodemus Frischlinus, vita, fama, scriptis ac vitae exitu memorabilis [...], Braunschweig – Leipzig 1727, [4] Bl., 127 S. David Friedrich Strauß (1808–1874) verfaßte Biographien von Schubart (1849) und – wohl angeregt durch dieses Gedicht – von Nicodemus Frischlin (1856).

53 Es sind in der Liste, die Wilt Aden Schröder, Wilamowitz-Bildnisse, Philologus 151, 2007, S. 335–374, jüngst veröffentlichte Nr. 20 („Wilamowitz im Alter von höchstens 57 Jahren“, d. h. spätestens aus dem Jahr 1905, eine Postkarte im Format 13,5 x 8,5 cm, oben rechts, weiß auf schwarzem Grund: „Prof. Wilamowitz[-Moellendorff“, unten rechts, ebenso: „Dührkoop, Berlin – Hamburg“; die Postkarte dürfte also während Paul Ludwigs Studienzeit in Berlin von ihm gekauft worden sein) und Nr. 37 („Wilamowitz zur Zeit seines 80. Geburtstages“, d. h. um 1928, eine Photokarte im Format 17,5 x 12,5 cm, mit Unterschrift, rechts unter dem Porträt „Phot. E. BIEBER/BERLIN“; das von Schröder nach der Antike 5, 1929, abgebildete Porträt muß also auch als Photokarte verkauft worden sein).

54 Ich danke meinen Kollegen Klaus Alpers, Hamburg, und Fidel Rädle, Göttingen, für die aufmerksame Lektüre einer früheren Fassung und die Hinweise auf Ergänzungen und Versehen. Mein Kollege Richard Schwinge, Kiel, machte mich nach Abschluß dieser Abhandlung auf Nietzsches Basler Vorlesung „Encyklopädie der klassischen Philologie und Einleitung in das Studium derselben“ vom SS 1870 aufmerksam, die nach dessen eigener Niederschrift ediert wurde, s. Nietzsche – Werke: Kritische Gesamtausgabe, begründet von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, weitergeführt von Wolfgang Müller-Lauter, Abt. 2, Bd. 3, Vorlesungsaufzeichnungen (SS 1870 – SS 1871), bearbeitet von Fritz Bornmann und Mario Carpitella, Berlin 1993, S. 339–437. Wilamowitz kannte diese Vorlesung sicher nicht. Aber ein Vergleich der beiden thematisch und funktional ähnlichen Vorlesungen ist sowohl wegen ihrer Verfasser als auch als Beitrag zu der von Friedrich August Wolf und August Böckh begründeten Tradition der Vorlesungen über die Enzyklopädie der Philologie von Interesse.